



AR
1531



Erzählungs von
Hofmanns Weltreise

Hofmann

Gammelband 2

Begräbniß
Gedichte.





Auf den Tod eines vornehmen Freundes.

Was Erd' und irdisch heißt, zuzöhrt der Kost
 der Zeit,
 Die kleine Welt, der Mensch, der trägt sich
 selbst zu Grabe
 Sein Haus und seinen Schmuck frist Fäulniß,
 Staub und Schabe,
 Und wird durch Eitelkeit, wie Blumen, abgemeyt;
 Er zehrt, und wird verzehrt, vertreibt, und wird ver-
 trieben,
 Und seines Wesens ist die Asche Zeugniß blieben.
 Des Leibes Pracht und Schein, das schöne Götzens-
 Bild,
 So die verblendte Welt mit tausend Opffern ehret,
 Hat Kranckheit und Verdruß oft vor der Zeit ver-
 sehret,
 Und diesen Sonnen-Strahl mit Wolcken fest umhüllt:
 Es muß der Haare Gold, der Jahre Silber weichen,
 Die Funcken werden Schnee, die Rosen die ver-
 bleichen.
 Die Kindheit schleicht hinweg, denckt nicht an Seel
 und Leib,
 Sie lebt, und lebt auch nicht, verspielet Zeit und
 Stunden,
 So bald ihr zarter Leib den Bindeln ist entbunden,
 So ist das Fallen ihr der meiste Zeitvertreib;

Es scheint, daß uns auch die zarte Kindheit zeigt,
 Wie nur die Menschlichkeit zum Fallen sey geneiget.
 Der Jahre bestes Theil, die Jugend kennt sich nicht,
 Denn sie vergiffret sich stets mit gesunden Speisen,
 Sucht ihren Untergang durch Gluth, Fluß, Eiß und
 Eisen,

Bis daß sie, wie ein Glas, vor ihrer Zeit zubricht:
 Strickt aus Ergötzlichkeit, ihr Neze zum Verderben,
 Und will bey Scherz und Spiel auf Wollust-Federn
 sterben.

Das männlich' Alter schwebt voll Unruh, Wind und
 Dunst,

Ihm träumt die ganze Nacht von Reichthum,
 Macht und Ehren,

Muß seine beste Zeit die Sorgen lassen stöhren,
 Und schwizet mehrentheils vergebens und umsonst:
 Denn ehe wir den Bau der Hoffnung recht beschlies-
 sen,

So hat der Zufall uns den Grund-Stein weggerissen.
 Tritt dann das Alter an, des Lebens Mitternacht,
 Und schaut man hinter sich, wo man vorbey gegangen,
 So ist die grüne Zeit nicht wieder zu erlangen,
 Man seuffzet, daß sie nicht ward besser zugebracht,
 Denn fängt der meiste Theil der Menschen an zu le-
 ben,

Wenn man zu Schiffe rufft, und gute Nacht soll ge-
 ben.

Wie wir, so sinckt auch diß, was unsre Hand gebaut,
 Der harte Marmel bricht, das Erz beginnt zu weis-
 chen,

Die Mauern fallen ein, die Farbe will verbleichen,
 Von hohen Thürmen wird jetzt nicht ein Stein geschaut:
 Selbst

Selbst die Piramiden, Colossen, Mausoleen,
Die konnten nicht dem Sturm der Zeiten widerstehen.

Wo Cræsus Tafel hielt, wo Alexander saß,
Wo Cæsar sich ergößt, wo Flora Lust getrieben,
Wo Nero hat gespielt, und Seneca geschrieben,
Wo Plato hat gelehrt, und der Plutarchus laß,
Das kan zu unsrer Zeit kein Auge mehr erkennen,
Es muß es nur die Welt nunmehr ein Unding nennen.

Was bleibet endlich dann, wann nichts bestehen kan?
Zwey Wörter sind noch hier, die Tugend und die Seele,

Die dringen durch die Zeit, entgehn des Grabes Höhle,

Und sind der Sterblichkeit nicht worden unterthan,
Denn ihre Würdigkeit zumalmt der Zahn der Zeiten,

Das Fäulniß ist zu faul, mit diesen recht zu streiten.
Mein Leser, so du weißt, was meinen Geist bewegt,
Den hohen Nahmen ehrt, der meine Feder rühret,
Die Seel und Tugend kennst, so diesen Leib gezieret,
Den unsre Wehmuth jetzt gebückt zu Grabe trägt:
So denke nun, es ist das schlechteste Theil begraben,
Was nicht der Sarg beschleußt, das will der Himmel haben;

Die Liebe gegen Gott, dem Kaiser treu zu seyn,
Den Fürsten beizustehn, vor unsre Stadt zu wachen,

Zu sinnen Tag und Nacht auf Rechts- und Rechnungs- Sachen,

Das wirckt der Seelen Krafft ja mehrentheils allein:

Die Zunge redet zwar, man schaut die Finger schrei-
 ben,
 Doch dieses alles läßt sich nur die Seele treiben.
 Das Fleisch verfault allhier, sein Angedencken nicht,
 Diß, was sein Mund gesagt, was seine Hand ge-
 schrieben,
 Das wurzelt noch in uns, und bleibet unvertrieben,
 Es stellt der Aßter-Welt sich treulich in das Licht:
 Es nimmt der Ruhm es selbst auf seine schnelle
 schwingen,
 Und will den Fremden es als ein Geschencke brin-
 gen.
 Die Tugend richtet zwar die beste Grabschrift auf,
 Es ist ein Ueberfluß in Stein und Erß zu stechen,
 Von denen uns bekannt, daß beyde leichtlich brechen:
 Das Wohlverhalten schreibt den besten Lebens-Lauff.
 Doch wird ein kurzes Wort gekostet aus treuen Sin-
 nen,
 Gewißlich nicht zu sehr getadelt werden können.
 * *
 Hier fault nur Haut und Fleisch, was nicht die Zeit be-
 fleckt,
 Geht Himmel an, dringt durch gelehrte Schrift-
 ten,
 Und machet sich der klugen Welt bekannt.
 Es scheint, der Himmel selbst lehnt seine reine
 Hand,
 Und will nunmehr ein recht Gedächtniß stiften.
 Denn Tugend bleibt zu keiner Zeit verdeckt,
 Und läßt, statt immer grünen Cronen,
 Sich durch sich selbst belohnen.

Mein

Mein Leser, willst du noch vier kleine Reimen lesen,
 So dencke, daß der Mann,
 Den ich und du allhie nicht ferner schauen kan,
 Sey unser Schatz, ja unser Mund gewesen.
 Das Land beweinet ihn, die Stadt spart keine Thrä-
 nen.
 Was er beschrieben hat, denckt seiner sters mit Sehnen.
 Den edlen Geist hat Gott des Himmels werth ge-
 schätzt,
 Und sein Gedächtniß ist bey Fürsten beygesetzt.



Betrachtung menschlicher Eitelkeit.

Was diß, so wir den Erd-Kloß nennen,
 In seiner Schooß und Brust erhält,
 Wird durch der Jahre Sturm gefällt,
 Kan faulen, schwinden und verbrennen;
 Das Erzt verzehrt sich durch den Rost,
 Die Seide wird der Würme Kost,
 Die Perle muß der Scharffe weichen,
 Die Steine schweiffet der Regen aus,
 Die Sieges-Bogen werden Grauß,
 Der höchste Purpur muß zu seiner Zeit verblei-
 chen.
 Der Baum, so heute Frucht gewähret,
 Der Schatten macht, und Hitze stöhret,
 Ist morgen durch die Gluth verfehret,
 In Asche, Staub, ja nichts verkehret.

Der Berge Spitzen fallen ein,
 Die Zeit zermalmt den Marmel-Stein,
 Der Stahl bleibt nicht auf seiner Stelle.
 Die Blumen werden abgemyt,
 Es stirbt des Frühlings Zierlichkeit,
 Und es vertrocknen oft auch Silber-gleiche Quelle.
 Der Stein, den Tyrus opfern müssen,
 Den Xerxes hat vor Gott erkannt,
 Den Fleisch und Weyrauch hat gebrennt,
 Liegt jetzt verpfästert zu den Füßen.
 Die Bilder von der Vorder-Welt,
 Zu einem Wunder aufgestellt,
 Hat Blitz und Donner längst beweget,
 Egyptens hochgespizte Pracht,
 Durch Zeit und Zufall schwarz gemacht,
 Wird endlich jetzt ein Grab selbst in ein Grab gele-
 get.

Alt Rom liegt schon in sich begraben,
 Von ihrem Tempel und Altar,
 Und was der Väter Lust-Haus war,
 Ist fast kein Zeichen mehr zu haben,
 Was Rom vor unvergänglich hielt,
 Mit Stahl geschweiffet und Erst gefüllt,
 Diß hat der Zeiten Hand zurieben,
 Diß, was beständig war, vergieng,
 Es brach, was an den Ketten hieng,
 Nur diß, was flüchtig war, die Tyber ist verblie-
 ben.

Aus diesem hat der Mensch zu lesen,
 Daß er, die kleine Wunder-Welt,
 Wie Erst und Steine niederfällt,
 Und mit den Jahren muß verwesen,

Das

Daß unser Leib sich selbst verzehret,
 Sich der Verwesung nicht erwehret,
 Und seinen Tod im Busen heget,
 Daß unser Blut sich selbst verbrennt,
 Und sich das Heer der Geister trennt,
 Ja daß der meiste Theil sich selbst zu Grabe trägt.
 Der Sarg allhier zu unsern Füßen
 Zeigt mehr als allzudeutlich an,
 Wie leicht ein Mensch vergehen kan,
 Und wie wir alle folgen müssen,
 Die Wachsamkeit vor Land und Stadt,
 Des Herzens Treu, der kluge Rath,
 So dieser Mann stets lassen blicken,
 Die ungefälste Freundlichkeit,
 Ein Wunderwerck zu dieser Zeit,
 Vermocht ihn nicht der Macht des Todes zu entrü-
 cken.

Der Ahnen Schild und seine Gaben,
 Ein hochgeziertes Ehren-Band
 Verwehrt nicht des Todes Hand,
 Allhier auch seinen Raub zu haben,
 Der Frauen Ach! der Tochter Weh!
 Der Enckel heisse Trauer-See,
 Die wuste nicht den Geist zu stärcken,
 Des Rathes Wunsch, der Bürger Gunst,
 Des Hauses Treu, der Aerkste Kunst,
 Befand sich allzuschwach in ihren Liebes-
 Wer-
 cken.

Doch liegt nicht alles auf der Bahre,
 Denn Tugend kennt Verwesung nicht,
 Ihr mangelt niemals Raum und Licht,
 Es ist die reine Wunder-Waare,

Die Zoll- und Moder = frey verbleibt,
 Ob gleich die Zeit den Leib zureibt,
 So weiß sie Himmel = an zu steigen,
 Heißt gleich das schwache Fleisch und Bein,
 Der alte Schluß verweset seyn,
 So wird der Tugend Ruhm sich nach dem Tode zei-
 gen.

Es wird der Leib nicht ganz verschwinden,
 Und ewig in dem Grabe stehn,
 Er soll aus seinen Banden gehn,
 Und sich zu seinem Geiste finden,
 Der Menschen Asch' ist mehr, als Sand,
 Sie wird verwahrt durch Gottes Hand,
 Es kan sich nichts davon verliehren,
 Es wird der Leib zu seiner Zeit
 In wunderbarer Reinslichkeit,
 Die Seele, seinen Schatz, auch wieder bey sich füh-
 ren.

Baum, Steine, Säulen, Sieges = Zeichen,
 Greiff't Feuer, Sturm und Fäulniß an,
 Durch Rost wird Erst Gewalt gethan,
 Der höchste Purpur muß verbleichen,
 Viel Tempel hat die Zeit verzehrt,
 Schmuck, Perlen, Seid' in nichts verkehrt,
 Und gleichsam der Natur entnommen,
 Diß, was uns endlich trösten muß,
 Besteht in meiner Reime Schluß:
 Die Menschen die vergehn/ und müssen wie-
 der kommen.

Schau

Schau-Bühne des Todes.

Schwar, ich weiß nicht wo, ich schau', ich weiß
nicht was,

Ein Nebel überspann mir schleunig das Ge-
sichte,

Und ließ mir doch so viel noch übrig von dem Lichte,
Daß ich durch dicke Luft die Trauer-Wörter laß:

Hier ist mein bleiches Reich, was Erd' und Ursprung
kennet,

Was der gevierdte Zeug beginnt und feste hält,
Was Pfankung und Gebuhr nur an die Sonne stellt,
Und die berühmte Kunst ihr Meister-Stücke nennet,
Durchbeißt, zuschleißt, zertrennt, zersöset, zerfällt,
veracht

Der Stoß von meiner Hand, der Trieb von meiner
Macht,

Aus diesem Nebel kam die schwarze Nacht heran,
So bleiche Schwefel-Bluth nicht ganz ließ Nacht ver-
bleiben,

Die Sylben mangeln mir, ich weiß nicht zu beschrei-
ben,

Was mir ein weites Feld allhier hat kund gethan,
Der Thürme stolze Pracht, der Mauern dicker Rücken,
Das Bollwerck, so zuvor mit Rauch und Bluth ge-
schreckt,

Das Schloß, so Marmel war, und Purpur hielt ver-
deckt,

Berfielen in sich selbst in tausend tausend Stücken;

Die Zinnen waren hier, wo vor der Boden stand,

Der Thürme Spitze fuhr fast tieffer als der Grund.

Jch

Ich schaute Thron und Kron verlest und umgekehrt,
Den Scepter fraß der Rost, der Wurm gestückte Him-
mel.

Viel kostbar Pergament umzog ein feuchter Schimmel,
Schrift und auch Siegel war bis auf den Grund ver-
zehrt.

Die Hühnerin der Zeit, die alten Sieges-Zeichen,
Die Seulen, durch die Kunst hoch in die Luft gestreckt,
Befand man halb zerstückt, und halb mit Sand bedeckt,
Das Leich-Mahl von Porphir ward Leich' auf andern
Leichen;

Ich spürte, wie ein Wind in einen Hauffen riß,
Was bey der alten Welt Dian' und Juno hieß.

Nicht weit von diesem lag manch schön's Marmel-
Bild,

Durch Fäulniß und Gewalt an Zeug und Kunst ver-
lehet,

Ich schaute, wie die Zeit den Zahn hatt' eingesehet,
Vor dessen Raserey nichts Wort und Arbeit gilt;
Viel Schiffe faulten hier, nechst ihren Feuer-Drachen
Zerschmettert, wie es schien, durch ihr' und fremde Last,
Hier lag ein Viertel Kiel, und dort ein halber Mast,
Sie konnten liegende sich noch zu Bundern machen,
Es schien, sie zeigten auch, als todte Krippel, an
Diß, was sie gegen Sturm, Feind, Gluth, und Fluth
gethan.

Wo dieser Hauffen Grauf noch etwas übrig ließ,
Da sah ich einen Berg gehäufter Todten-Köpffe,
Und zwischen diesen stund ein Stoß voll Leichen-Töpf-
fe;

Was vormals König, Prinz, Herr, Knecht und Bauer
hieß,

Muß

Muß ohne Titul hier, und sonder Ordnung bleiben,
 Wie Knochen waren so mit Fäulniß angefüllt,
 Daß man das Schulter-Blat fast vor das Brusts
 Bein hielt,

Und die verwirrte Last ist übel zu beschreiben.

Es fielen dazumal mir die Gedancken ein:

Der stolzen Kugel muß der Tod \AA quator seyn.

Ich dachte bey mir selbst, was ist doch diese Welt?

Wir hoffen, unsre Hand soll in den Himmel reichen,

Es müsse Berg und See für ihrem Toben weichen,

Und das Verhängniß thun, was Menschen wohlgefällt.

Wie zeitlich lernen wir, daß Meynungs-Circel wancket,

Daß unsers Willens Schluß wie unser Schloß zerbricht.

Was das Gehirne baut, zerschmelzt und dauret nicht,

Kein Uhrwerck fehlt so sehr, als Räder der Gedancken,

Kein Wiß befreundet sich nicht mit der Ewigkeit,

Und unsre Wercke seyn das Feder-Spiel der Zeit.

Der Grauß, so vor mir liegt, ist erwan Babylon,

Und der enbildte Stein ein Jupiter gewesen,

So Alexander ihm zur Gottheit auserlesen,

Als fremde Heucheley ihn nannte Götter-Sohn:

Das Schiff, von dem allhier Mast, Kiel und Dielen
 liegen,

Ist etwa eine Last, so den Columbus trug,

Und das zerschmettert Erß, so Peter Heinen schlug:

Der Hauffen Kalck ein Rest von der Trojaner Siegen,

Und der zersällte Thron, und jener Mauren Maf,

Wo Rom ihr Schau-Spiel hielt, und die Befehle laß.

Vielleicht ist dieses Bein und jener Rücken-Grad

Von des Arminius und grossen Carles Leibe,

Und jener weisse Kopff von dem erkühnten Weibe,

So Böhmen durch Gewalt und Kunst beherrschet hat.

Viel

Vielleicht liegt Camerlan bey seines Knechtes Ferschen,

Der Seneca berührt den Spötter Lucian,
Und Cäsars Asche war dem Cato beygethan.

Sie wissen hier nicht mehr, was Eysen sey und Herrschen:

Hat Scaliger auch wohl Cardanen hier umfaßt?
Und ruht ein Wurzel-Mann zunechst dem Theophrast?

Ich sinnte ferner nach: Dich, was hier vor mir liegt,
Ist vormals schöne, starck, frisch und gesund gewesen,
Aus dieses Moder-Schrift kan mein Verstandniß lesen,

Daß Tod und Untergang die ganze Welt bekriegt,
Berninens Bogen muß, wie Chersiphons, veralten,
Constantinopeln wird, wie ietzt Carthago, seyn.
Algier geht mit der Zeit, gleich wie Corinthus, ein,
Des Rubens Tafel wird, wie des Apelles, spalten.
Versail kan mit der Zeit, wie ietzt Bisester, stehn,
Und etwan Amsterdam, wie Tyrus, untergehn.

Nachdem ich dergestalt in den Gedancken stund,
So ward das ganze Werck nach schlechter Art beschrie-
ben,

In einem schnellen Nu, als schlechte Syren, vertrieben,
Und schaute nichts von mir, als nur den bloffen Grund.
Es ließ hierauf der Tod sich wie ein Riese spühren,
Er hatte nichts um sich, als nur ein weiß Gewand,
Er trug ein schwarzes Licht in seiner lincken Hand,
Und dessen Rechte war bemühet mich zu führen;
Es stieß mich dazumal ein kalter Eckel an,
Doch geht man auch mit Zwang, so gut man gehen
kan.

Ich

Ich schaute, wie sein Fuß ein rostig Schloß zerbrach,
 Und nun bemühet war zwey Thüren auffzumachen,
 Ich dacht', er führte mich schon in der Erden Rachen,
 Doch folgt ich zitternde dem dürrn Führer nach,
 Der Staffeln waren viel, ich sah auf allen Seiten,
 Und endlich spührte ich den Moder dicker Luft.
 Mein Leiter stellte mich hierauf in eine Gruft,
 Vor Leichen wußt ich fast nicht ferner fortzuschreiten,
 Er dräute mir zugleich, und ließ mich etwas frey,
 Er öffnet' ihm hierauf der Särge lange Reyh.

Den alten Sebisch hab ich erstlich hier erblickt,
 Der Ernst um seinen Mund, und Treu im Herzen
 führte,

Und dessen Emsigkeit man in dem Rathe spührte,
 Als Stadt und Bürger war in Krieg und Pest ge-
 rückt.

Mich deucht, es lebt ihm noch der Eyser im Gesichte,
 Den er vor seinen Gott und Käyser spühren ließ.
 Als Noth=Stand und Gefahr an Herz und Mauren
 stieß:

Es kennt noch Stand und Land sein edeles Gerüchte,
 Wie er den Rock nach Pflicht, nicht nach dem Winde
 hieng,

Und trüber Zeiten Blitz getrost entgegen gieng.

Nicht weit von diesem stund des kühnen Reichels
 Sarg,

Mit dessen Tapfferkeit sich der Verstand vermählte,
 Der mit dem Urtheil nicht des rechten Zweckes fehlte,
 Und dem die Wissenschaft ihr Zeug=Haus nicht ver-
 barg.

Wie seine Redlichkeit in Krieg= und Friedens=Zeiten
 Sich hat hervor gethan, ist noch genug bekannt,

Es rühmt es noch die Stadt, es rühmt es noch das
Land,

Wie seine Wachsamkeit erschien auf allen Seiten,
Was Thränen quollen nicht, nachdem ein Mörder
kam,

Uns diesen werthen Mann, und ihm das Leben nahm.
Nicht weit' von diesem schaut' ich auch den klugen
Pein!

Dem Themis ihren Wis hatt' in die Brust geschrieben,
Den Guada nicht vergaß als Bruder stets zu lieben,
Und in den weisen Greiß bekennt' entbrennt zu seyn,
Es wollte keine Schrift von dessen Thaten melden,
Doch wen der Jugend Hand in ihr Register schreibt,
Und dem gehärtten Stahl der Zeiten einverleibt,
Der steht schon in der Reyh der Zweyen Wunder-Hel-
den,

Von den'n ein Alter sagt: Sie waren wohl bekannt,
Weil man ihr Bildniß nicht an allen Wänden fand.
Viel Leichen zeigten sich durch Schönheit, Zucht und
Kunst,

Bey ihrer Lebens-Zeit begabt und ausge schmücket;
Für andern hab ich auch den Sebisch hier erblicket,
Dem Casimir entschloß die Schätze seiner Gunst.
Es kan noch Caminiecz von seinen Thaten sagen,
Wie er den Tartar Cham verächtlich angeschaut,
Wie vor des Ezaares Macht er weislich sich verbaut,
Und endlich unbeseigt, doch wund ward weggetragen:
Bey einer Wagenburg hat ihn der Feind gestürzt,
Ihm war der Lebens-Drath, doch nicht der Ruhm ver-
kürzt.

Der Tod erhaschte mich nun wieder bey der Hand,
Ein hohl Gewürmel fiel mir schrecklich in die Ohren:
Hier

Hier hab ich auch für dich ein Schauspiel auserkoren,
 Und was hier vor dir liegt, ist dir nicht unbekannt;
 Der treue Reichel lag im Mitten vieler Leichen,
 Ich schaut' ihm Fuß und Arm erstarrt und ausge-
 streckt,

Sein Angesichte war, wie altes Wachs, besleckt,
 Um das die Fäulniß wollt' ihr rostig Messer streichen,
 Ich weiß nicht, was alldar vor Kühnheit mich be-
 zwang,

Daß diß, was ferner folgt, aus meinem Munde drang:

So find' ich dich allhier, O Freund der Redlichkeit
 Der unvermummet gieng, der keinen Anstrich kenne,
 Und Wörter-Färberey nur falsche Münze nennte,
 Als wie ein edles Korn zu zeitig abgemeyt.

Rath, Lande, Freund und Kind bist du zu bald entnom-
 men,

Du solltest ohne Schnee nicht aus dem Leben gehn,
 Noch lange Zeit im Rath, als Zwölffter Reichel/
 stehn,

Und auf den höchsten Sitz, als Dritter Reichel/kom-
 men,

Dir hatte die Natur die Ziffer eingeprägt,
 So zur Regierung Krafft, zur Tugend Lust erregt.

Als Adler solltest du die Kinder deiner Zucht
 Mit freudiger Vernunft der Sonne gleiche leiten,
 Und ihres Wises Schiff den Pharos zubereiten,
 Der oft aus fremder Hand vergebens wird gesucht.
 So muß ihr zarter Mund, als Leiche, dich beklagen,
 Und lernen, daß der Mensch des Himmels strengen
 Schluß

Ohn allen Widerspruch sich meistern lassen muß,
 Und, was von oben kömmt, mit Sittsamkeit vertragen;

Beg. Ged.

B

Es

Es fällt in solcher Angst ihn'n dieser Trost: Spruch
ein:

Der HERR, so nicht verstirbt, wird unser Vater seyn.

Soll deiner Klugheit Schiff vergehen in der Grufft,
Und die Beständigkeit in allen deinen Thaten

In das verwirrte Garn der Sterblichkeit gerathen,

Daraus der Mensch umsonst zurücke wird gerufft?

Du solltest der Gefahr Gewölcke von uns treiben,

Und unser Leit-Stern seyn bey ungestirnter Nacht,

So wirst du uns entrückt, und in den Ort gebracht,

Da man der Asche sich muß lassen einverleiben:

Der Mund, aus dem das Recht sein gleiches Urtheil
sprach,

Muß hier geschlossen seyn, und giebt dem Moder nach.

Doch frißt das Fäulniß auch den ganzen Reichel
nicht,

Das beste Theil von dir entweicht dem grauen Banz
de,

Die Seele hat den Sitz in dem gelobten Lande,

Wo kein Philister trozt und keine Schlange sticht.

Es hemmen ihren Lauff nicht enge Dardanellen,

Kein Kalp' und Abila macht Gränzen ihrer Lust;

Auszug der Wissenschaft ist ihre beste Kost,

Und Engel seyn um sie als reine Spiel-Gesellen:

Biel tausend Meilen steht der Phöbus unter ihr,

Und das gestirnte Heer viel weiter ihr, als dir.

Der Bürger Danckbarkeit richt dir ein Denckmahl
an,

Die Herzen seyn der Grund, die Säulen deine Gar
ben,

So GOTT dir beygelegt, du keinem hast vergraben,
Nicht allzuviel gesagt, doch mehr als viel gethan.

Offt

Oftt ist ein Säulen-Werck der Heuchler Meister-Sti-
cke,

Doch was die Danckbarkeit in Herz und Sinnen äßt,
Und auf den treuen Grund in das Gedächtniß setzt,
Trotz aller Zeiten Kost, und falschster Freunde Lücke.
Bleib, bleib in deiner Ruh, schlaff in der stillen Nacht,
Der schläfft mit Ehren ein, der so, wie du, gewacht.

Nach diesem fuhr der Tod mit seiner durren Hand,
So starck nach Leichen roch, mir über das Gesichte;
Er zog mich aus der Gruftt und zu dem Sonnen-Lichte,
Da sein Gerippe denn, wie meine Furcht, verschwand.
Diß heißt mich nun die Welt den grossen Spiel-Platz
nennen,

Da Auf- und Ab-: Tritt in stetem Wechsel stehn,
Da Sonnen freudig auf- und traurig nieder-gehn,
Und viel, dem Portt vorbei, auf Stein und Klippen ren-
nen.

Wohl dem, der seine Roll' ihm läßt befohlen seyn,
Und denckt: Es reißt der Tod Spiel und auch Spiels-
Platz ein.



B 2

Frau-

Trauer = Schreiben.

an
einen guten Freund.

Mein Freund, der kleine Brief geht neben dir im
Leide,
Er ist, wie deine Brust, mit Seuffzern ange-
füllt.

Erkennt kein rothes Wachs und keine bunte Seide,
Es hat ihn meine Pflicht mit Trauer = Flor umhüllt.
Es weinet dein Geschlecht, von der Natur getrieben,
Die Wehmuth leget ihr den Zoll durch Thränen ab,
Diß nasse Zeugniß rollt zu diesem, was wir lieben,
Doch diß entsiegelt nicht des Vatern kaltes Grab.
Ach was beweinen wir? daß Menschen seyn gestorben?
Mein Freund, du kennest ja des Lebens Trauer = Haus,
Die meisten haben hier mehr Noth, als Brodt erwor-
ben,

Nicht selten finden wir vor Schätze Ziegel = Grauf.
Wir treten auf die Welt mit Thränen = reichen
Schmerze.

O bittere Feuchtigkeit! die keinem hier gebricht:
Der Vermuth = Saft beschwert uns reichlich Geist
und Herze,

Wenn unsre Zunge gleich von Amber = Kuchen spricht;
Die Jugend geht auf Eiß, es gleiten Fuß und Sin-
nen,

Viel fallen, und ein Theil steht niemals wieder auf,
Wer wird auf dieser Bahn gerade gehen können,
Den nichts als Straucheln ist der ganze Lebens = Lauf.
Der

Der Kummer wächst mit uns, Geiz, Liebe, Neid und
Ehre,

Die machen oft aus uns ein bleiches Jammer-Spiel.
Es lauffet der Verstand nicht selten aus der Lehre,
Das Herze sehnet sich, und weiß nicht, was es will.

Man reißt so bald auf Gifft, als Träncke von Granat-
ten,

Ja wir vergifften uns auch durch gesunde Kost,
Bald wünscht man volles Licht, bald will man nichts als
Schatten,

Und manchem eckelt auch vor Muscateller Most,
Biel leben nicht vergnügt in ihrem Vaterlande,
Durchkreuzen da und dort das nasse Theil der Welt,
Und schwißen in Ternat, und bey des Bengals Stran-
de,

Bis sich der bleiche Tod an ihre Seite stellt.

Wir lauffen oft umsonst, und wünschen zu verderben,
Ja rennen Sporen-streichs nach Unfall und Verdruß:
Gar viel begraben sich auch eher, als sie sterben,

Und werden bettel-arm bey vielem Überfluß.

Die meisten martern sich auf Foltern der Gedancken;

Und richten ihnen selbst ein Bett aus Dornen zu,

Biel lauffen ungejagt aus des Glückes Schrancken,

Und stürmen ungescheut das Lust-Haus ihrer Ruh.

Hiermit beschleichet uns der Schimmel vieler Jahre,

Da man der grünen Zeit aus grauen Munde lacht.

Der Hasen unsrer Ruh wird endlich eine Bahre,

So unsrer Pilgramschafft ein faules Ende macht.

So redet die Natur, durch den Compaß geleitet,

Der seine Nadel stets auf Erd und Norden lenckt.

Uns aber, denen Gott ein heller Licht bereitet,

Gebühret, daß man auch auf etwas höhers denckt.

Was unsre Mutter ist, und uns als Amme nähret,
 Verzehret zwar den Leib auf ihrer alten Schooß,
 Doch wird nicht alles hier durch diesen Zahn verheeret,
 Denn ihr gebühret nichts, als nur der Erden-Kloß.
 Auch diesen Erden-Kloß hat Gott vor sich erlesen,
 Die Fäulniß läutert nur, und frist den Menschen nicht,
 Der viel aus nichts gemacht, läßt zwar den Leib verwe-
 sen,

Doch dieses Etwas kommt auch wieder an das Licht.
 Das beste Theil von uns schwebt über allen Sternen,
 Ihm ist der Sonnen Licht ein trübes Theil der Welt.
 Es schaut das Firmament tieff unter sich von fernem,
 Und wohnet, wo die Schaar der Engel sich enthält.
 Da lebst dein Vater ick, mein Freund, in reicher Won-
 ne,

Er schmecket allbereit die Lust der Ewigkeit,
 Es überstrahlet ihn was hellers als die Sonne,
 So steten Frühling macht ohn' alle Winters-Zeit.
 Das Manna seiner Kost kan keinen Eckel bringen,
 Und Coloquinten seyn nicht eine Himmels-Frucht,
 Vor Geuffzer dieser Welt hört er die Engel singen,
 Und findet, was die Welt allhier vergebens sucht.
 Die Sachen, so wir schon durch dicke Wolcken schauett,
 Was uns Sibillisch scheint, und keiner fassen kan,
 Das Haupt-Buch, so wir uns zu lesen nicht getrauen,
 Wird in der Himmels-Schul ihm kund und auffge-
 than.

Daß nun sein Haut und Bein im Grabe wird verhee-
 ret,

Und was das Auge liebt, uns dergestalt entweicht,
 Ist eine Schuldigkeit, so die Natur begehret,
 Ein Netz, so den Kreis der ganzen Welt bestreicht.
 Doch

Doch mit dem Leibe wird sein Nachruhm nicht be-
graben,

Sein Wohlverhalten kommt nicht in des Todes Hand.
Der Deutschen Redlichkeit und tausend andrer Sa-
ben

Wird unvergessen seyn, so wohl bey Stadt als Land.
Auf seiner Zunge war kein Bifem nicht zu finden,
Darunter vielmals nichts als Gifft und Galle steckt,
Sein Reden wollt er nicht in falsche Seide binden,
Sein Aug' und Herze blieb von Masquen unverdeckt.
Um seine Schultern Boy, im Herzen Sammt zu füh-
ren,

War nicht ein Rock vor ihn, und nicht von seiner
Fracht.

Er ließ ein Christenthum in allen Fällen spühren,
So mehr durch Werck, als Wort, ward an das Licht
gebracht.

GOTT und dem Käyser stets treu und verpflichtet zu
bleiben,

Und vor das Vaterland zu opffern Leib und Gut,
Dazu die faule Welt muß das Geseze treiben,
War ihm durch Eigenschafft gepräget in das Blut.
Die Ehren-Säulen wird das Alter nicht versehren,
Den Marmel frist die Zeit, doch nicht den Ehren-Ruhm.
Der Eltern Helm und Schild seyn billig hoch zu ehren,
Doch unsre Jugend ist recht unser Eigenthum.
Genung, wir haben hier die Schaalen nun begraben,
Der Kern schwebt über uns umzirekt mit hellem Schein,
Es wird die Seele schon des Glückes Anfang haben,
Und nicht, wie meiner Schrift, allhier ihr Ende seyn.

Betrachtung eines offenen Sarges.

Wie ist mir? schlaff ich denn? fürwahr, ich wache nicht.

Ach allzusehr gewacht! ach allzusehr empfunden!

Dies ist der schwarze Tag, dich seyn die trüben Stunden,
Da der ergrimmete Tod der Freundin Herze bricht.

Zieh schaue dich nunmehr erstarrt und verblichen,
Wie das Verhängniß dich mit Bley-Farb' angestrichen,

Wie dein betrübtes Haus entkleidet seinen Schein,
Wie Mann und Kinder hier die treuen Armen winden,
Theils ihre Kranckheit nicht vor diesem Schmerz empfinden;

Wie zeitlich muß dein Best bey deinem Osten seyn.
Du kommst in einen Sarg, das Haus in tieffe Nacht,
Dies, was dein Auge bricht, nagt unsre treue Herzen;
Dein Geist steigt über sich, und senckt uns in die Schmerzen,

Du wirfst in eine Gruft, wir in das Leid gebracht;
Dein Eh-Schatz opfert dir die Wehmuth seiner Sinnen,

Die Kinder lassen hier die nassen Zeugen rinnen:
Das Kind, so sich und dich nicht recht erkennen kan,
So von dem Tode nichts erfahren noch gehöret,
Und dem die Kranckheit selbst die zarten Kräfte störet,

Zeigt durch die Seufftzer doch der Geister Regung an.

Es fodert dich jetztund die schwarze Todten-Grufft,
 Das Fäulniß heisset hier den jungen Leib verwesen,
 Dein Eh-Mann kan von dir nicht ferner Früchte lesen,
 Es ward auf deinen Herbst von uns umsonst gehofft.
 Nu laßt uns; Kommt an statt der süßen Freuden-Lieder,
 In deinen kalten Leib fährt ja der Geist nicht wieder:
 Du bist uns durch den Tod, den Augen nach, entführt,
 Wir müssen deine Treu und Freundlichkeit entbehren,
 Es weiß kein trinckbar Gold die Perle zu verwehren,
 Daß nicht des Fleisches Kost, der Moder, dich berührt.
 Es scheint mir aber noch, es irre Licht und Geist,
 Ich meyn', ich schau' ein Bild und leichtes Traum-Ge-
 sichte.

Was aber halt' ich doch dein Sterben vor Gedichte,
 Und was des Himmels Schluß mich deutlich glauben
 heißt?

Es ist nur Selbstbetrug, die Wahrheit Dunst zu nennen,
 Und diß, was wesentlich, vor Unding zu erkennen.
 Was heucheln wir uns viel, wenn Ernst am nechsten
 steht?

Du bist nur allzutodt; das Paradies-Gesetz
 Reißt allzu zeitlich dich in das begraute Netz,
 Darcin die kleine Welt oft ungebohren geht.
 Doch muß die Traurigkeit nicht gänzlich Meister seyn,
 Die Schale der Vernunft muß hier genau erwegen,
 Und denken, was wir hier in dünne Bretter legen,
 Ist nur der Freundin Schaum: Ihr kaltes Haut und
 Bein,

Die Spreuen seyn allhier, der Kern, die reine Seele
 Schmeckt die Verwesung nicht, entweichet Grufft und
 Höhle,

Steigt freudig über sich, verlachtet Zwang und Band.

Es läßt ihr Wesen sich nicht wie das Fleisch beschliessen,
 Sie will den reinen Port, daraus sie kam, begrüßen,
 Sie sehnt sich frey zu seyn, und sucht ihr Vaterland.
 Doch was verliedt man sich zu sehr in diese Welt,
 Die ohne Thränen wir doch nicht beschreiten können,
 Und uns bis an den Tod um das Gesichte rinnen?
 Wo Furcht und Hoffnung stets beysammen Wache
 hält,

Wo mehr, als um die Haut, sich falsche Schmincke re-
 get,

Da das vergiffte Kraut, wie gutes, Blumen trägt,
 Wo Lust und Lachen sich verkehrt in Trauer-Spiel,
 Wo Schwur und Friedens-Schluß oft neue Kriege
 stiftet,

Wo Amber und Zibeth uns unvermerckt vergiffet,
 Und zwischen Kuß und Gruß der Dolch zum Herzen
 will.

Wo Firniß ohne Grund, wo Blüthe sonder Frucht,
 Wo Freunde sonder Treu, wo Worte sonder Wercke,
 Wo Künste sonder Nuß, wo Willen ohne Stärcke,
 Wo Dienste sonder Danck, wo Jammer ohne Flucht.
 Wo Andacht sonder Ernst, wo Zungen ohne Herzen,
 Wo Trübsal ohne Maas, wo Leuchter ohne Kerzen,
 Wo Kranckheit sonder Arzt, wo Zufall ohne Rath,
 Wo Hoffart ohne Wiß, wo Nächte sonder Sternen,
 Wo Schönheit ohne Zucht, wo Schaalen ohne Kernen
 Man mehr als allzuviel beysammen funden hat.
 Das Irrlicht, so ich hier verkürzet auffgestellt,
 Schreckt, werthe Freundin, dir nicht ferner das Ge-
 sichte;

Es schwebt dein edler Geist in jenem hohen Lichte,
 Und deinen Tugend-Nuhm erhebt die treue Welt.
 Dein

Dein reines Redlichseyn, so keinen Anstrich kenne,
 So Tugend Tugend hieß, und Laster Laster nannte,
 Dein unvergälltes Wort, die keusche Freundlichkeit,
 Die unverrückte Treu Mann, Kind und Freund' erzei-

get,

Dadurch das Wasser jetzt uns in die Augen steigt,
 Verlescht und tilget nicht der nasse Schwamm der Zeit.
 Den Nachruhm lieffern dir die Zungen dieser Stadt,
 Daß Lust und Zucht bey dir verbunden ist verblieben,
 Und sich in deinen Geist verschwestert hat geschrieben,
 Wie dich der Hoffarts-Dunst nicht angehauchet hat,
 Wie du dem hellen Erst der Luste bist entgangen,
 Durch dessen Thron die Welt, wie Bienen, wird gefan-

gen,

Und wie dein Lebens-Lauff umschimpfft hat die Gefahr;
 Wie man dich hat geschaut vor deinen Schöpffer treten,
 Wie dich die Andacht trieb, und ungespartes Beten
 Bey dir der Nächte Schloß, der Tage Schlüssel war.
 Der ungerechte Neid, so seinen gelben Zahn
 In alle Sachen setzt, wird deinen Ruhm nicht rühren,
 Der Zeiten Flügel soll ihn zu der Sonne führen,
 Die keinen Nebel kennt, die nichts verhüllen kan.
 Dein Himmels-reiner Geist verstößt das Band der
 Erden,

Er eilt den Sternen zu, und will ihr Nachbar werden,
 Verläßt sein altes Haus in einer sanfften Ruh.
 Ach Freundin! weil man jetzt will deinen Sarg be-

schließen,

So werd' ich noch ein Wort aus Wehmuth sagen müs-

sen:

Die keusche Redlichkeit drückt hier die Augen zu.

Frau

Trauer-Gedicht bey Absterben eines vertrauten Freundes.

Wein Freund, wo ist die Zeit, da unsre grüne Ju-
 gend
 Die Anmuths-Blumen brach, und Freund-
 schaffts-Aepffel laß,
 Als ich nicht weit von dir als Schul-Geselle saß,
 Erquicket durch den Saft der Wissenschaft und
 Tugend?
 Wir lebten dazumal in einer süßen Ruh,
 Und schauten unberührt dem Welt-Getümmel zu.
 Es machte Krieg und Pest uns gar geringen Schre-
 cken,
 Die Einfalt hieng uns Schild und Gift-Bedämpf-
 fung an,
 Wir lieffen Krieges-Ruff uns schlechte Furcht erwe-
 cken,
 Und zeigten, wie man auch bey Unruh ruhen kan.
 Es war der Glocken-Klang bey etlich tausend Leichen
 Uns ein gemeiner Schall, wir dachten, daß die Pest,
 Wie grausam sie auch scheint, noch Menschen übrig
 läßt,
 Daß Gluth und Kugel nicht durch iede Häuser strei-
 chen,
 Es war uns Troja mehr, als Mantua, bekannt,
 Und mehr das alte Rom, als Eng- und Niederland,
 Es war uns Elb und Rhein ein unbekanntes Wesen.
 Was bildeten wir uns nicht von der Tiber ein,
 Und was wir von Athen und von Corinth gelesen,
 Hieß Londen und Paris geringe Flecken seyn.

Wir

Wir schmeckten dazumal den Frühling unser Jahre,
 Der kleinste Garten war vor uns ein Paradies,
 Wir dachten, daß die Luft nur Rosen auf uns blies,
 Es war der Bezoar uns unbekannte Waare.

Auf unsrer Seiten gieng fast nichts, als Freudigkeit,
 Vertraulichkeit und Lust verkürzten uns die Zeit,
 Kein Unmuth könt in uns den Friedens-Circul stören,
 Wir hielten Ja und Nein vor unsern größten
 Schwur,

Wir ließen keinen Glanz und Firniß uns behören,
 Und suchten nur allein der Einfalt reine Spur.
 Verdacht und Argwohn war entfernt von unsern Sin-
 nen,

Betrug das war vor uns ein Wort der neuen Welt,
 Ein Quintlein reiner Lust war unser Lager-Geld,
 Kein Zerlicht fauler Brunst hat uns verleiten können,
 Ein Einfalt-reiner Scherz war unser Zeitverreib,
 Kein Schmuck deckt unsern Geist, kein Gold druckt
 unsern Leib,

Glas und auch Diamant war uns von gleicher
 Würde,

Es hielt die Redlichkeit den Hof an unsrer Brust,
 Es druckt uns dazumal noch keine Sorgen-Bürde,
 Kein Eyser und Verdruß verpfeffert uns die Kost.
 Doch dieser Garten trug nicht süsse Lager-Früchte,
 Verstand und Zeit zubrach das Wohn-Haus unsrer
 Lust,

Viel fremde Regungen bezwungen Geist und Brust.
 Und machten unser Thun, wie leichten Schnee, zu
 nichte,

Wir lernten, daß der Zeug der Welt nicht Farbe hält,
 Daß Freud' und Stroh verstäubt, und Gunst wie
 Glas zerfällt, Der

Der Eyd-Schwur nicht genug der Menschen Treu
 verbindet,
 Daß keine Stunde recht der andern ähnlich ist,
 Daß sich Verdruß und Tod in Lust und Kost befindet,
 Und man bey Galbey Gift und Molchen hat erkieft,
 Es küßelt' uns ein Trieb, die fremde Luft zu schauen,
 Im Reisen suchten wir das allerhöchste Gut,
 Der Zeug' entfernt zu seyn bewegt uns Geist und
 Blut,
 Wir meynten da und dort, ich weiß nicht was, zu
 bauen,
 Wir bildeten uns ein, daß Weisheit und Verstand
 Uns nicht gewähret wird, als nur durch fremde Hand,
 Daß nur der Künste Kern in fremden Schaalen ste-
 cket,
 Daß andre Luft uns mehr, als unsre, wickig macht,
 Daß dieser Himmel nicht des Geistes Krafft erwe-
 cket,
 Und die Natur allein in fremden Orten lacht.
 Und diese Herzens-Lust war endlich auch gebüßet;
 Die alte Meisterin der Menschlichkeit, die Zeit,
 Bewieß, daß der Genieß mit Eckel diß bestreut,
 Was uns die Hoffnungs-Hand alleine hat versüßet.
 Wir schauten, daß das Feld, so Kunst und Weisheit
 hegt,
 Auch Wolffs • Milch fauler Lust und Feindschafft's
 Messeln trägt,
 Daß fremde List sich auch zu fremden Sprachen setzet,
 Daß von der Zierlichkeit oft Treu und Glauben
 weicht,
 Und manches schöne Land, so uns zu sehr ergetzet.
 Vor reine Lilien auch Kröten überreicht.

Wir

Wir kamen, du von Nord, und ich von Ost zurücke,
Das scharffe Krieges-Schwerdt verschrenckt uns
unsern Lauff,

Die allgemeine Noth hub unsre Reisen auf,
Wir schauten nichts vor uns, als Jammer-reiche Blicke,

Wir funden manche Stadt in Ziegel-Grauf ver-
kehrt,

Das Feld unangebaut, die Dörffer ganz verheert,
Dem Pfluge war verwehrt den Acker zu bestreichen,
Und solcher Anblick blief uns diese Wörter ein:

Der Menschen Leben ist den Büchern zu vergleichen,
Da schwarzer Noter viel, und weisser wenig seyn.

Wir dachten, daß die Zeit, so uns mit Feuer dräuet,
So mit dem Donner schreckt, und alles traurig
macht,

In einem Augenblick aus trüben Wolcken lacht,
Und durch den Gegenschein der Wohlfahrt uns er-
freuet.

Daß vieler Wochen Angst durch Freude kan ver-
gehn,

Daß Lust und Unlust hier in stetem Wechsel stehn,
Daß dieser Welt Verdruß sich endlich läßt vertreis-
ben:

Die Hoffnung bleibet doch das Labsal unser Noth:
Weil wir in Pilgramschafft des Lebens müssen blei-
ben,

So reicht die Hoffnung uns das beste Reise-Brod.
Wir lieffen uns also den Schluß des Himmels leiten,
Der uns geführet hat durch Berge, See und Land,
Wir unterworffen uns desselben starcken Hand,
Die uns alleine kan den Ehren-Stul bereiten.

Wir

Wir lachten manchemahl bey nicht zu gutem
Spiel,

Wir dachten, wer verkehrt diß, was der Himmel
will?

Wir ließen die Gedult des Geistes Pflaster werden,
Das Wetter schauten wir mit steiffen Augen an,
Wir wußten, daß der Blick von traurigen Geberden
Uns nur verächtlich macht, und nichts verbessern
kan.

Es mehrten dergestalt sich auch zugleich die Jahre,
Doch mit Verminderung der Freudigkeit und Ruh,
Es wuchs uns nach und nach der Kräfte Abfall zu.
Das Alter bleibt doch der Luftbot zu der Bahre.
Die Sorgen bauten auch ihr Zeug-Haus bey uns
auf,

Die Freudigkeit verschloß der Unmuth ihren Lauff,
Die Kranckheit zeigte sich in Lenden, Haupt und Bei-
nen,

Es war vor uns nicht mehr ein ganzer Feyertag.
Es plagten dich und mich nicht selten Sand und
Steine,

Doch mehr der Sorgen-Grieff, so uns im Geiste
lag.

Die Nacht von der Natur zur Ruhezeit uns geschencket,
So fast der ganzen Welt Entledigung verspricht,
Schloß uns die Augen zwar, doch unsern Kummer
nicht,

Wie hat bey kurzem Schlass uns mancher Traum
gekräncket?

Die Nacht ist insgemein der Angst Vergrößnungs-
Glaß,

Viel wachte bey uns auf, was sonst entschlaffen saß.
Wie

Wie manches Trauer = Spiel entspann sich in Ge-
 dancken,
 Wir seuffzten, biß das Licht der goldnen Sonne schien,
 Sie riß uns dergestalt zwar aus der Nächte Schran-
 cken,
 Doch nahm sie nicht ein Loth von unfrem Kummer
 hin,
 So tammeln wir, mein Freund, auf dieses Lebens We-
 gen,
 Biß uns der Wohlfahrt = Ost, und unfre Sorgen =
 West,
 So man das Sterben heißt, aus schwehren Fesseln
 läßt,
 Und unser Fuß entweicht den Dornen = reichen Ste-
 gen.
 Wer ist es, der allhier der rechten Ruh geneußt,
 Eh' als des Todes Hand ihm seine Lippen schleußt,
 Und läßt uns in die Schooß der alten Mutter kom-
 men?
 Dann diß, was uns allhier Aug, Ohr und Mund er-
 freut,
 Heißt zu dem Morgen = Gruß auch bald den Abschied
 kommen,
 Und ist mit Gall erfüllt und Wehmuth überstreut.
 Du hast nunmehr den Port der rechten Ruh erreicht,
 Bist aller Noth befreyt, und deines Lebens Rahm
 Befällt kein harter Sturm und greißt kein Wetter an,
 So uns von Ost und West bey Tag und Nacht be-
 streichet,
 Kein kalter Kummer = Wind, kein heisser Donner-
 schlag
 Beblühet dir die Nacht, verdunkelt dir den Tag,
 Beg. Ged. E Du

Du lebst nunmehr befreyt von Jammer, Angst und
Schrecken,

Die Sonne will dir nicht, wie vdrmals, untergehn,
Dich will die Sicherheit mit ihrem Schilde decken,
Und nichts, als Freudigkeit, an deiner Seite stehn.
Die deutsche Redlichkeit, die Anmuth der Geberden,
Die edle Fähigkeit, der Dinge Wissenschaft,
Der Zunge Fertigkeit, der Feder Wunder-Krafft,
Kan nicht, wie Haut und Bein, zu dünnem Staube
werden.

Dein Angedencken lebt in tausend Menschen Geist,
So diß der Affter-Welt zu schencken sich beleißt:
Dein Ehren-Ruhm entreißt des Todes festem Ne-
ße,

Er steigt über sich, fennt nicht den Sturm der Zeit,
Ist niemals unterthan der Sterblichkeit Gesetze,
Und ist der Seelen gleich von ihrem Spruch be-
freyt.

Du bleibest beygesetzt in deiner Freunde Herzen,
Die Ehren-Säule hat die Tugend dir gestiftt,
Dein Fromm- und Redlichseyn wird dir zur Grabe-
Schrift,

Und keine Zeit verlöscht die hellen Ehren-Kerzen.
Was Zung' und Feder hat vor Rath und Stadt ge-
than,

Macht, daß man deiner nicht so bald vergessen kan,
Man wird dein Ehren-Lob den spätem Zeiten zeigen,
Weil in der Erden = Schoos der Moder dich zer-
fällt,

So wird dein Tugend-Ruff der Sonne gleiche stei-
gen,

Wo das gestirnte Heer so fleißig Wache hält.

Die

Die Jugend balsamirt der Menschen Angedenken,
 Das Opium der Zeit schläfft auch nicht alles ein,
 Der gute Leumund weiß von keinem Grabe-Stein,
 Und läßt sich nicht so leicht als Haut und Bein versen-
 cken.

Die Säulen, durch den Geist der Menschen aufger-
 icht,
 Frist nicht der Jahre Frost, zermalmt das Alter
 nicht.

Des Wohlverhaltens Baum läßt keine Blätter fal-
 len,

Es trost sein edler Zweig die rauhe Winters-Zeit,
 Er scheuet keinen Reiff, und keines Donners Knal-
 len,

Und seine Früchte seyn ein Bild der Ewigkeit.
 Kan gleich dein Nahme nicht der Sternen Reih ver-
 mehren,

Kan er dem Perseus nicht nechst an der Seite
 stehn,

Und neben dem Mercur nicht auf- und nieder-geht,
 Soll deiner Strahlen- Glanz nicht Mohren-Land
 verehren,

So schadet dieses nicht, das hat der Heyd erdacht,
 So Dieb' und Mörder oft zu Gott und Sternen
 macht.

Der Sternen goldnes Haupt wird Afig überstei-
 gen,

Es schmelzt Orion doch durch jenen letzten Brandt,
 Und wann kein Cepheus mehr sich wird im Himmel
 zeigen,

So bleibt dein Nahme noch verwahrt in Gottes
 Hand.

Mein Freund, bleib, wo du bist, geneuß der süßen Stun-
den,

Dein edle Seele schaut der Strahlen Überfluß,
Vor der die Sonne selbst verdunckelt werden muß,
Und ohne deren Licht sich hat kein Licht gefunden.
Vor Galle schmeckst du ietzt die süße Himmels-Kost,
Vor Kummer-Dorn umschleuht dich Rosen-sanfte
Lust,

Du fühlst nicht mehr den Sturm der Wunder-trü-
ben Zeiten,

Mein Freund, bleib, wo du bist, dich stößt kein Unfall
an,

Du kannst auf Lilien und Tuberosen schreiten,
Wohl dem, der diese Welt, wie du, verwechseln
kan.

Also begleit' ich nun des liebsten Freundes Bahre,
Und mich begleitet nichts, als Unmuth und Verz-
druß,

Dadurch die Menschlichkeit sich meistern lassen muß,
Und immer schwerer wird bey Wachsthum unsrer
Jahre.

Den Zucker dieser Welt hab ich genug geschmeckt,
Ich weiß, daß vielmals Gift in süßen Mandeln
steckt,

Daß Frucht und Bäume seyn umzirckt mit gelben
Schlangen,

Der Grundschein unsrer Lust ist nichts, als Schminck
und Schem,

Ich lasse dieser Welt ihr Reichthum und ihr Prangen,
Und wünschte halb bey GOETZ und halb verscharrt
zu seyn.

Die

Die allgemeine Vergänglich- lichkeit.

S zeigt sich der Tod in jedem Augenblicke,
Der Tag, so gestern war, kömmt nimmer
mehr zurücke;

Er ist dahin, bleibt hin, und starb nach seiner Art;
Der Lippen kluges Wort, das Werck gelehrter
Hände,

Hat seinen Untergang, und sein bestimmtes En-
de,

Was Welt und weltlich heißt, muß auf die Todes-
Fahrt.

Was stirbt uns täglich nicht an prächtigen Gedan-
cken?

Was Leichen liegen nicht in diesen weiten Schran-
cken?

Was Schloßer sincken nicht durch Hoffnung auff-
gebaut?

Was stirbet nicht in uns von Regung und Begier-
de?

Was stirbet nicht in uns von Anmuth und von Zier-
de?

Der Mensch ist Leichen-voll, wenn er sich recht be-
schaut.

Die Kindheit ist verwest, und kömmt zu uns nicht wie-
der,

Der Frühling der Gestalt, der Sommer unsrer Gli-
eder,

Der Sinnen weisser Herbst, der That mit Rath ver-
 bringt,
 Verstreicht, erstirbt, erblaßt. An statt der weissen
 Seide,
 Sehn wir mit grauem Haar und Runzeln in dem
 Leide,
 Weil Hust- und Reichen uns ein heisser Grab-Lied
 singt.
 Das Alter muß in sich die schwarze Bahre haben,
 Verschleuft sich wie ein Tuch, wird in sich selbst be-
 graben,
 Und schickt den kleinsten Rest des Leibes in das
 Grab,
 Verstirbt auch, eh es stirbt, ihm, Freunden, Kind und
 Weibe,
 Und sucht, so gut es kan, dem abgematten Leibe
 Der Kindheit erstes Pferd, halb kindisch einen
 Stab.
 Diß, was durch Menschen Hand ist worden auffgeföh-
 ret,
 Die Säule, die erkühnt die Wolcken fast berüh-
 ret,
 An der vermischtes Erzt umhalsst den Marmel-
 Stein,
 Stirbt eben so, wie wir. Wir schauen, wie die Bo-
 gen,
 Dadurch Domitian und Titus ist gezogen,
 Zerstimmelte Geripp' und halb begraben seyn,
 Diß, was Vespasian zum Schau-Platz hat erköhren,
 Und in dem Tode noch Balläste hat geböhren,
 Ist zwar Verwunderung, doch auch des Trauens
 werth.

Nichts

Nichts lebet, was allda geseffen und geschauet,
 • Es hat, was dazumal auf ewig war gebauet,
 Der Zeiten Zahn zermalmt, der Jahre Nest verzehret.
 Das grosse Capitol, der Brunnen der Gesetze,
 Der Sieger treues Schloß, der Sammel-Platz der Schätze,
 Da vormals ieder Raum lag Kunst und Reichthum voll
 Hat auffgehört zu seyn: was Capitol ietzt heisset,
 Und jenem Alten gleich zu werden sich bestreiset,
 Dient ietzt vor Grabe-Stein dem alten Capitol.
 Egyptens Wunder-Werck geht mehrentheils zu Grunde,
 Des Rhodis Roland hat vorlängst die letzte Stunde,
 Mausolus Wunder-Grab ist Leiche dieser Zeit:
 Die Pracht in Epheso, die Macht von Babels Mauern,
 Die wusten vor der Hand der Zeiten nicht zu dauern,
 Kein Bild des Jupiters, kein Pharos blieb besreyt.
 Die Stadt in Griechen-Land, wo Kunst und Pracht geseffen,
 Die hat der harte Zahn der Zeiten auffgefressen,
 Ihr Wiß und Höflichseyn ist in der faulen Nacht,
 Es liegt die Barbarey auf diesen edlen Leichen;
 Wo vor die Stoa war, da schaut man Nattern schleichen,
 Und ist zu wenigern, als Ziegel-Grauß gewacht.

Was angeancfert schien dem Mittel-Punct der Erden,
 Derfiel zu seiner Zeit, und must ein Unding werden,
 Carthago und Corinth liegt jetzt dem Boden gleich.
 Was jetzt noch mächtig ist, wird auch nicht ewig blei-
 ben,

Die Mauren kan die Zeit, als wie das Fleisch, zerrei-
 ben,

Und alles zeucht der Tod in sein verweslich Reich.
 Man sagt, vor Zeiten ist Lyceum groß gewesen.
 Wer weiß, wer künfftig wird in der Sorbone le-
 sen?

Areopagus fiel: das grosse Parlament,
 So Francreich mächtig macht, kan endlich auch ver-
 schwinden,

Es mag, was weltlich ist, mit Erste sich verbinden,
 So wird es durch den Stoß der Zeiten doch ge-
 trennt.

Es läßt der Berge Last sich ihre Last bestreiten,
 Die Wälder brechen ein: Was hemmt den Sturm
 der Zeiten,

So Städte niederreißt, und Länder tilgen kan?
 Es ist die alte Welt ein grosses Bein-Haus wor-
 den,

Es muß die neue Welt auch in den bleichen Orden,
 Und was den Anfang hat, muß auf die Todes-
 Bahn.

Kan sich die ganze Welt des Todes nicht erwehren,
 Wie wollen wir uns doch durch Ach und Ach verzeh-
 ren,

Wenn da und dort ein Freund uns aus den Augen
 tritt?

Wir folgen diesen nach, so uns zuvor gegangen,
 Und

Und keinen Frey-Brief kan die Sterblichkeit erlan-
gen;

Der Tod ist der Natur ein allgemeiner Schritt.
Ich bin nicht Stahl und Eiß; und kan hier leicht gedens-
cken,

Der edlen Freundschaft wird diß Herz und Sinnen
fräncken,

Daß Bruder, Mann und Freund ietzt auf der Bahre
steht,

Daß nun die Hoffnung ist mit ihm zugleich gestor-
ben,

Und seine Jugend nicht die Jahre hat erworben,
Da man gebückt und grau zu seinem Grabe geht.

Daß, wie der Anfang war, das freundliche Gelü-
cke

Ihn ferner nicht gekrönt mit angenehmen Blicke,
Und Lorbeer-Zweige hat dem Scheitel beygelegt,
Daß seiner Jugend nicht mehr Früchte zugeflossen,
Davon er allbereit die Würdigkeit genossen,
Daß man mit Helm und Schild ihn ietzt zu Grabe
trägt.

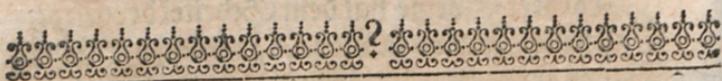
Daß ihn der Tod vielleicht der Ehre nun entrücket,
Die ihn vor diesem hat begrüßt und angeblicket,
Daß er vom Sonnenschein in diesen Schatten muß,
Daß man ihn in die Schooß der Fäulniß soll versen-
cken,

Und das Glück ihn nicht soll aus dem Bächer trän-
cken,

Der angefüllet ist mit Lust und Ueberfluß.

Nur Sanftmuth und Gedult legt diese lieben Glieder,
Wie das Verhängniß will, mit treuen Händen nie-
der.

Das Weinen schwächet nur, und hilfft den Todten
 nicht,
 Was zeitlich schlaffen geht, entweichet vielen Sor-
 gen,
 Der Tod entrücket uns oft einem bösen Morgen,
 Der nur mit Hagel dräut, und unsre Wohlfahrt
 bricht.
 Was hier verfaulen wird, keimt zu dem neuen Leben;
 Der Höchste wird den Leib der Seelen wiederge-
 ben,
 Denn soll auf Ewigkeit ein neu Verlöbniß seyn.
 Laßt ruhen, was ihm GOTT zu Bette hat geführet,
 Der Vater liebt ein Kind, wenn er Gehorsam spüh-
 ret.
 Kommt doch auf diese Nacht der rechte Sonnens-
 chein.



Betrachtung des Todes.

Mein Freund, so schau ich dich in Thränen fast
 zerfließen,
 Ein Hagel bleicher Angst bestürmt ietzt deine
 Brust,
 Der Jammer-Dorn durchzeucht den Garten deiner
 Lust,
 Es will ein Vermuth-Strom aus deinen Augen schief-
 sen,
 Es ist dein edles Haus in Boy und Nacht verkehrt,
 Es hat ein Kummer-Reiß ihm alle Lust verzehrt,

Es rufft, was uns entweicht, kommt auf der Welt nicht
wieder!

Die Anmuths-Sonne will betrübet untergehn,
Vor Lust-Gestirne schaut man bleiche Kerzen stehn,
Und aller Freuden-Ehron verfällt in Sterbe-Lieder.

Du kennst verhoffentlich die Treu von meinem Herz
ken,

Dir ist nicht unbekannt, was wahre Freundschaft kan,
Ich schaue dich allhier mit Wehmuths-Augen an,
Mich regt jetzt deine Noth, mich nagen deine Schmer-
ken,

Dein und der Deinen Ach fällt auch auf meinen
Geist,

Der dir, nach Möglichkeit, zu dienen sich befeist,
Und sich in reinen Zeug getreuer Farbe kleidet,
Der Flor, so dich bestrickt, umwebet mich zugleich,
Dein Wohlseyn war für mich ein rechtes Freuden-
Reich,

Jetzt macht dein Trauer-Stand, daß mein Gemüthe
leidet.

Doch muß auch die Vernunft des Leides Zügel füh-
ren,

Ihr Beyseyn süßet uns die beste Labsal ein,
Es kan in unsrer Noth Magnet und Leitstern seyn,
Und läßt uns, wenn er stürmt, den stärcksten Anker spüh-
ren,

Es ist nur allzuschwehr und keine Möglichkeit,
Wie Erzt und Stein zu stehn in Jammer, Noth und
Leid,

Ein Weiser aber weiß sich endlich auch zu zähmen,
Er denckt, daß Freud und Leid nicht unverwechselt
bleibt,

Daß

Daß unsern höchsten Schmerz der Zeiten Lauff ver-
treibt,

Und endlich alles muß, wie wir, sein Ende nehmen.

Ein Theil von uns verblaßt in Erd und Gruft zu wis-
sen

Ist nur ein Hertzens-Niß, so Fleisch und Blut bewegt,
Und Stürme herber Angst um unsre Brust erregt,
Wie leichtlich lassen wir allhier die Thränen fließen,
Kein Mensch schaut Sonn und Tod mit steiffen Augen
an,

Es wird uns ja durch ihn zuviel Gewalt gethan,
Wer sieht ein edles Werck mit Freuden zu zerschneiden?
Man spühret, wie durch den Tod das reinste Theil der
Geist

Den Leib, so er verliert stets seinen Bruder heißt,
Durch Trennung der Natur genöthigt wird zu meiden.
Doch müssen wir den Tod stets zum Gefährten füh-
ren,

So bald das erste Paar durch einen Apffel-Biß
Der alten Reinigkeit und Unschuld sich entriß,
So wollt er sich um uns auf allen Seiten rühren,
Er liegt und schläfft bey uns, er macht uns Spiel und
Lust,

Er schenckt uns Kleid und Schmuck, und giebt uns
Franck und Kost,

Er lehret uns, daß wir nicht zu zeitlich dürffen sterben,
Er heilt und leitet uns, er macht uns Schlass und Ruh,
Es weist uns der Tod die besten Speisen zu,
Und läßt uns Geld und Gut ohn unsern Fleiß erwerben.
Man weiß kein Freuden-Mahl nach Würden aus-
zuzieren,

Und keine Tafel wird in Lust und Leid gedeckt,

Da

Da sich nicht eine Reih von tausend Leichen streckt,
 Es läset sich der Tod in Schaal und Schüssel spühren,
 Man rufft die Kostbarkeit aus Erde, Luft und Meer,
 Man bringt die Leichen wohl von hundert Meilen her,
 Man balsamiret ietzt zu Grab und auch zu Fische,
 Ein kostbar Sterbe-Haus, ein theuer Todten-Bein
 Muß oft ein Trinck-Geschirr und eine Tafel seyn,
 Und eine Grufft von Teig gewährt uns fremde Fische.

Wir machen manchesmal ein Bein-Haus auf den
 Feller,

Man mordet viel aus Zorn, doch mehr aus Frölich-
 keit,

Es wird uns Todten-Staub in unser Haar gestreut,
 Die Leichen hencket man um Saal, Gewölb und Söl-
 ler,

Die Rose, so die Brust der schönen Chloris hegt,
 Die Blume, so sie sters zu ihren Kleidern legt,
 Ward nechst von Stock und Stiel als Leiche wegge-
 rissen,

Wie mancher hat den Tod bey Brunst und Wein bes-
 lacht,

Mit seinen Zähnen ihm ein eigen Grab gemacht,
 Und ein zu volles Glas zum Dolch erwehlen müssen?

Daß ich den schlechten Reim weiß auf Pappier zu
 schreiben,

Das hat der Tod fast mehr, als meine Faust, gethan,
 Indem ich ietzt durch ihn die Feder haben kan;

Mit Knochen können wir Zeit und auch Geld vertre-
 ben,

Ein hohles Todten-Bein bewegt uns Muth und Fuß,
 Ein Kalb-Fell macht, daß Mars in Ordnung schreiten
 muß,

Es quillet unsre Lust aus todter Lämmer Därmen,
 Diß, was uns in der Welt den kahlen Scheitel
 schmückt,
 Wird mehrentheils aus Geiz der geilen Schaar ent-
 rückt,
 Und todter Schwanen Brust muß unsern Geist erwär-
 men.

Es ist der Tod bemüht uns reichlich auszujuieren,
 Was Sammt und Seide heißt, und alle diese Pracht,
 Ist aus der Würme Sarg und Leichen-Zeug gemacht,
 Und muß der Würme Blut auf seinem Rücken führen,
 Die Perl ist endlich nichts, als ein verblaster Stein,
 Der Schmuck, so ietzt genug nicht kan bezahlet seyn,
 Rennt sich nicht ungereimt der alten Mutter Knochen,
 Was man den Königen auf ihren Wirbel setzt,
 Das Erzt, wodurch die Welt sich groß und kostbar
 schätzt,

Muß die verarmte Welt in Grufft und Gräbern suchen.
 Kein Korn kan ohne Grab den ersten Stand erwer-
 ben,

Die Leichen leuchten uns, das Wachs- und Unschlit-
 Licht

Wird ohne Mord und Tod fast niemals zugericht,
 Die edle Biene muß oft in dem Honig sterben,
 Das Leder, so iekund die zärtsten Finger deckt,
 Und vielen mit Verdruß nach Musch und Amber
 schmeckt,

Hat ein ermordter Bock uns überlassen müssen,
 Die Leinwand, so die Welt so künstlich hat erdacht,
 Wird durch viel Marterthum in diese Form gebracht.
 So tragen wir den Tod auf Brust, Haupt, Hand und
 Füßen.

Dein

Dein kostbar Rauchwerck ist dem Zobel abgezogen,

Du fühltest, wie ein Fell dir neue Wärme giebt,
Ein todter Käfer macht, daß auch ein Alter liebt;
Und was dein kluger Arzt dir jetzt hat abgewogen,
Und dir durch seine Kunst den Lebens-Geist erweckt,
Das hatte die Natur in Bock und Hirsch versteckt,
Der Bormiß will Arkney bey Rad und Galgen lesen,
Die schwarze Mumie, so uns Egypten bringt,
Und der gemeine Mann in höchster Noth verschlingt,
Ist etwan wohl ein Glied vom Pharao gewesen.

Man schaut in der Natur nichts neues mehr entstehen,

Es müsse denn ein Theil des Alten flüchtig seyn,
Es führet auch die Kunst nichts neues bey uns ein,
Es muß, was vormals war, theils schwinden, theils vergehen,

Der Eich-Baum, so mit Pracht bis an die Wolcken trieb,

Kommt von der Eichel her, so in der Erde blieb,
Aus der Verwesung muß ein neues Wesen kommen,
Ein Stock-Bild, so man oft dem Golde gleiche hält,
Wird von des Meisters Hand nicht an das Licht gestellt,

Ist nicht der rohe Zeug der ersten Form entnommen.

Wir sterben auf uns selbst, die Rauberey der Jahre
Reißt Haar und Farbe hin, der Nothe Lieblichkeit
Wird von der scharffen Hand des Alters abgemeyt,
Es wird der schwache Leib uns selbst zu Sarg und Bahre,

Die tieffen Runzeln seyn der Schönheit Grabestatt,
Das Auge, so zuvor beflamnte Wunder that,

Scheu

Scheut in dem Spiegel sich im Alter zu beschauen,
 Das beste Blut verbraucht, der reinste Gifft entweicht,
 Man fühlet, wie der Tod um Schooß und Scheitel
 streicht,

Und uns ein Siech = Haus will auf allen Gliedern
 bauen.

Was wollen wir uns denn den Tod verbrodren las-
 sen,

Wann Tochter oder Sohn durch ihn wird hinge-
 fällt?

Diß, was der grosse Kreis in seiner Schooß erhält,
 Will er als Fange = Ball in seine Hände fassen.

Mein Freund, ermuntre dich, es ist die alte Bahn,
 Auf der kein Frey = Brief uns vorm Fall erretten kan,

Diß, was von Erde kommt, starb, stirbt, und wird er-
 sterben,

Es sucht der Untergang des Aufgangs Nachbar =
 schafft,

Der Mensch wird durch den Tod, wie Spreuen, hinge-
 rafft,

Und heift ihn offermals vor der Gebuhr verderben.

Laß deine Tochter ietzt versencket in der Erden,

Ein Roder zeigt ihr den Streg zu jener Welt,

Allwo sich Ewigkeit und Lust zusammen hält,

Und keine Leiche mehr will angetroffen werden,

Das zarte Haut und Bein geneukt hier seine Ruh,

Die edle Seele fuhr nach etwas höhern zu,

Vor Grunau grünen ihr die schönen Himmels = Wie-
 sen,

Die Engel seyn iekund Gesellen ihrer Lust,

Und diese Lieblichkeit bestrahlet ihre Brust,

Die keiner hier erkieset, und keiner recht gepriesen,

Wir

Wir schauen sie nunmehr in jenem Wunderlichte,

Vor dem die Sonne selbst nicht mehr als Sonne glänzt,

Der hohe Purpurstrahl, so ietzt ihr Haupt bekränzt,
Macht das gestirnte Heer und dessen Glanz zunichte,

Der Frühling füllt allhier die ganze Jahreszeit,
Ihr Erndte die besteht in reicher Freudigkeit,
Was mehr, als Zucker, ist, will ihren Trank versüßen,
Ihr Tag ist ohne Nacht, ihr Ost ist ohne West.
Und was der grosse Geist sie hier empfinden läßt,
Will nichts von Aenderung, Bezirk und Gränzen wissen.

Sie schwebt weit über uns, wir seuffzen noch in Schranken,

Da nichts, als Kummerdorn, um unsre Schultern liegt,

Da uns ein ganzes Heer von Ungemach bekriegt,
Und uns zur Wahlstatt macht der nagenden Gedanken,

Da unsern leeren Sinn die matte Hoffnung plagt,
Daran die Sterblichkeit wie an den Knochen nagt,
Und aufgebleht, nicht satt, zu ihrem Grabe schleicht,

Mein Freund, Gedult, Gedult, hier anckert keine Ruh,

So lange richt die Welt uns Unmuthskleider zu,
Bis daß man Mir und Dir das letzte Hemde reichet.

Begr. Ged.

D

Verz.

Verachtung der Welt.

Was ist das grosse Nichts, so Welt und Erde
 heisset,
 Dem der gemeine Geist zu opffern sich be-
 fleisset,
 Ihm fetten Weyrauch bringt, und ihm sich selber
 schlacht?
 Ein grosser Wunder-Ball, mit Eitelkeit erfüllet,
 Ein Brunn, aus welchem stets ein Strom der
 Sünden quillet,
 Ein Mahler, so den Schein zu einem Grunde macht;
 Ein Spiel der Sterblichen, von lauter Trauer-Schlüs-
 sen,
 Ein Garten bey der Nacht, von vielen Judas-Küs-
 sen,
 Ein Felsen, der uns stets das Schiff der Hoffnung
 bricht,
 Ein Baum, der iederzeit verbotne Früchte zeiget,
 Ein Lehrer, dessen Mund das Beste stets verschweiz-
 get,
 Ein Licht, von Irrewisch und Cometen zugericht;
 Ein Glas von schöner Schrift, so Gift im Busen trät-
 get,
 Ein immergrünes Feld, so heisses Wolffs-Kraut hez-
 get,
 Ein Uhrwerck, das oft steckt, oft zu geschwinde geht,
 Ein weites Freuden-Meer, von Syrtten und Syres-
 nen,
 Ein alte Mutter, reich an tausend bösen Söhnen,
 Ein Greiß, der nicht zu weit von seinem Ende steht: Ein

Ein wohlgeputzt Spital, durchbeißt mit Pest und Geu-
chen,

Ein Zeug-Haus von Verdruß, Betrug und bösen
Bräuchen

Ein falscher Urtheil-Fisch, der Tugend Laster heißt,

Ein kräftiger Magnet, der Schuld sein Eisen nennet,

Ein Aetna, dessen Brust von heißen Lastern brennet,

Ein Thier, so uns beweint, indem es uns zerreißt;

Ein Führer, der mit Lust uns in die Hölle leitet,

Ein Mörder, so das Gift mit Amber zubereitet,

Ein Steller, der uns pfeißt, wenn er uns fangen will,

Ein runder Rechen-Fisch, der falsche Münze leidet,

Ein Künstler, der uns mehr von Gott als Golde
scheidet,

Ein rechter Wider-Gott, ein falsches Sinnen-Ziel;

Ein Spiegel ohne Grund, ein Saal von schlechtem
Lichte,

Ein weiß gedünctes Grab, ein stets verkapt Ge-
sichte,

Ein Kercker, wo man lacht, ein goldnes Würge-
Band,

Ein Eiß, darauf man fällt, ein Wohnhaus voller
Schrecken,

Ein Apffel voll Gewürm, ein Zeug von tausend Fle-
cken,

Ein goldner Distelstrauch, ein schöner Trübesand.

Dem allen, werther Freund, ist eure Liebst entgangen:

Sie hat durch ihren Tod zu leben angefangen.

Man freut sich, wenn ein Freund den Hafen hat er-
reicht,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Diemeil er nun befreyt von Klippen, Wind und
Wellen,

Schiff, Waaren, Geist und Leib zufrieden weiß zu
 stellen,
 Wie daß ein traurig Aeh durch euer Herze streicht?
 Was ihr nicht ferner schaut, das heißt ja nicht verloh-
 ren,
 Diß leidet nicht Verlust, was Gott ihm hat erfolg-
 ren,
 Und sich dem Himmel hat durch Zucht gemäß ge-
 macht.
 Was zeitlich hat gelernt das reine Werk zu üben,
 So nicht nach Erde reucht, und Gottes Geister lie-
 ben,
 Hat kein verfinstert Grab in sein Gebiethe bracht.
 Es fleucht den Erdenkloß, es übersteigt die Sonne,
 Und suchet über uns, entbunden, eine Wonne,
 Die kein Verhängniß stöhrt, die keinen Zufall
 fennt,
 Es schwebt in einer Lust, der keine Lust zu gleichen,
 Und führet einen Schein, dem auch die Sternen wei-
 chen,
 Die oft ein Gegensatz von ihren Strahlen trennt.
 Ist diß nun Thränen werth, was soll man Freude heis-
 sen,
 Laßt euch den heissen Schmerz das Herze nicht
 durchreißen.
 Was Erd ist, war, und wird, soll mehr als Erde
 seyn.
 Der viel aus nichts gemacht, und Erd in Fleisch ver-
 fehrt,
 Und der es so beschloß, daß Erd' auch Fleisch verzehr-
 te,
 Führt endlich Seel und Leib verklärt in Himmel ein.
 Wo

Wo ist ein schöner Trost in allen unsern Nöthen,
 Als dieses starcke Wort: der Tod weiß nicht zu töd-
 ten?
 Die Seele schwebt bey GOTT, der Leib hat seine
 Ruh,
 Was habt ihr endlich doch für euren Schatz zu sor-
 gen,
 Der in des Höchsten Hand so sicher liegt verborgen?
 Mich deucht, er ruffet euch mit diesen Worten zu:
 Euch drückt noch Kett' und Band, ich bin dem Joch ent-
 nommen,
 Ihr wallet auf der See, ich bin in Hafen kommen:
 Ihr schwebt in eitel Noth, ich bin davon befreyt,
 Ihr lieget in der Nacht, mir leuchten tausend Ker-
 zen,
 Ihr seuffzet in der Angst, ich denck an keine Schmer-
 zen,
 Ihr tragt den Dornen-Kranz, mich krönt die Ewig-
 keit.



Trost-Schreiben an einen guten Freund.

Mein Freund, verzettel mir, daß ich für deine
 Wunden
 Mit kühner Hand ein Pflaster bringen will.
 Ich weiß, dein Christenthum das hat dich schon ver-
 bunden;
 Du kennst der Erde Spiel,

Wie Bau und Brandt, wie Fall und Stand sich
paaren,
Wie Tod und Leben Nachbarn seyn,
Wie diese Welt ein Marckt ist leichter Waaren,
Und endlich der Gewinn ein schöner Grabstein,
Du weist, wie offte wir die Eitelkeit verlachet,
Wann uns die Zeit zusammen hat gesellt,
Wie offte wir aus dem nur einen Scherz gemachet,

Was die gemeine Welt
Für ihren Trost und ihren Abgott schäzet,
Wir kennen ja den Wunder-Ball
Des grossen Nichts, der uns so sehr ergetzet,
Es ist ein gläsern Schatz, gebrechlich überall.
Was finden wir allhier? die Rose bey dem Dorne,
Den Honigseim, der bey dem Stachel liegt,
Nichts als Syrenen-Klang, ein Englischseyn von
forne,

Das teuflisch uns bekriegt.
Ein schönes Wort, gebeizt mit Bisem-Kuchen,
So doch voll bitterer Galle steckt,
Der schönste Gruß ist oftmal voller Fluchen,
Das ärgste Schlangen-Gift wird durch Zibeth verdeckt.

Die Tugend dieser Welt ist selten klar und reine,
Sie streicht sich stets mit fremden Farben an,
Man findet auch allhier nicht selten falsche Steine,
Die niemand loben kan.
Die Zucht ist oft ein Vorhang geiler Werke;
Das schlechte Kleid, so Demuth heist,
Das zeucht man an, damit man nicht vermercke,
Wann uns die Hoffarts-Hand in ihre Garne reißt.
Des

Des Hasses scharffer Kern liegt oft in Liebes-Schaa-
len,

Man küßet den, so man zermalmen will,
Des Gleifners Hand kan sich mit Andacht über-
mahlen.

Wer kennt das falsche Spiel,
Damit die Welt die Laster weiß zu färben?
Wir schweben hier nur voll Gefahr,
Wie mancher stirbt eh, als er recht darff sterben,
Und legt durch Laster sich selbst auf die Todtens-
Bahr?

Betrachtet man die Lust, so findt man Irlichts-
Flammen,

Und Fische, die voll leerer Schüsseln stehn,
Bey Freude wohnet Gruß und Abschied bald bey-
sammen,

Dem Ost folgt Untergehn,
Die Hoffnung läßt die beste Freude scheinen,
Neh der Genieß währt kurze Zeit!

Der Abend muß den Morgen oft beweinen,
Ja neue Lust versalzt die alte Lieblichkeit.

Nu dieser Hütte hat sich deine Liebst entbrochen,
Ihr Geist ist iekt der harten Bande loß,
Sie hält die Himmelfahrt, und wir die Marters-
Woche,

Sie hat den schwehren Kloss,
So uns allhier noch auf dem Rücken lieget,
Gelücklich hin und abgelegt,
Wir streiten noch, sie aber hat gesieget,
Und geht den Himmel ein, der mehr als Sternen
trägt.

Wie willst du, liebster Freund, doch diesen Fall beklagen?
gen?

Was nenn' ich Fall, woraus Glück entsproßt,
Du weist dein ander Herz, entbunden aller Plagen,
Und reich an vieler Lust.

Sie ist nunmehr mit sehnlichen Verlangen,
In ungemeiner Wunder-Pracht,
Von Ebal aus nach Grifim hingegangen,
Und hat zum Jordan sich vom Nilus weggemacht.

Die Ruh, so sie geneußt, kan keine Zeit zersthören,
Und ihre Lust kennt die Veränderung nicht,
Ihr Hagel-weißes Kleid kan jetzt kein Staub verseh-
ren,

Ihr scheint ein stetes Licht,
Ihr Schmuck verlacht des Aufgangs Perlen-Neze,
Und schaut das Gold verächtlich an,
Sie lebt vergnügt, und hat viel andre Schätze,
Als Potosi umschleußt, und Lima fassen kan.

Laß diß, was Erde war, in Erd und Staub verfallen,
Gedencke nur, diß Werck ist allgemein,
Wann Gottes Engel wird die Welt-Posaun er-
schallen,

Wird nicht mehr Fäulniß übrig seyn,
Laß Haut und Bein in kurzer Zeit verwesen,
Es ist der Zoll der Sterblichkeit,
Des Höchsten Hand wird unsern Staub erlesen,
Und dieses Etwas noch erklären mit der Zeit.

Ich mag ihr enges Grab mit Worten nicht beschweh-
ren,

Der Tugend Hand richt hier ein Grabmahl auf,
So nicht der Jahre Rost und Schimmel kan verzehren.
Ein reiner Lebens-Lauff

Ist Schrift genug. Was helfen Mausoleen,
 Und weit-gesuchten Marmels-Pracht,
 Die Bilder-Kunst, die kan uns schlecht erhöhen?
 Durch guten Leimund wird das schönste Grab ge-
 macht.



Bei Absterbung einer Adlichen Jungfrauen.

Ein Geist, der rüstig stund den Himmel zu bes-
 schwingen,
 Und allbereit getrost aus seiner Wohnung
 schritt,
 Hat mir Befehl gethan, dich, für ein Hochzeit-Lied,
 So dir versprochen war, als Leiche zu besingen.
 Ach Freundin! meine Zung' erkennt zwar ihre Pflicht,
 Es widerstrebet dir auch meine Feder nicht,
 Wo find ich aber Krafft dich würdig zu bedienen?
 In dieser Werckstatt trägt die Jugend Kohlen zu.
 Mein Neim, so niemals reich an Funcken hat geschie-
 nen,
 Wird mit der Jahre Lauff fast kälter noch als du.
 Doch muß Gehorsam hier der Zierde Statt verwalten.
 So zeuchst du nun von uns in das gelobte Land,
 Verläßt Egyptens Nacht und dessen Frübesand,
 Und willst dich in den Bach von Milch und Honig hal-
 ten?
 Ein Engel, nicht ein Wiltm, spinnt ietzt für deinen Rock,
 Die Sternen machen dir den Diamanten-Schmuck,
 D 5 Es

Es will das grosse Heer dir einen Kranz bereiten,
 Der unsrer Blumen Glanz theils bleich, theils scham-
 roth macht,
 Du kanst in höchster Lust den schönen Saal beschreiten,
 Der Tyrus Blut verdringt, und Ceres Schatz ver-
 lacht.

Es wäscht dein Vater zwar den Sarg mit tausend
 Thränen,
 Und dem Geschwister preßt dein Tod die Seuffzer aus,
 Es klaget ohne Maas dein hochbetrübtes Haus,
 Man spühret überall ein ungemeines Sehnen:
 Der rühmt die Freundlichkeit, und jener deine Zucht,
 Erhebt als Wirthin dich, lobt deiner Anstalt Frucht,
 Bermeldet, wie dein Wiß den höchsten Grad erreichet,
 Der allezeit weniger versprochen als gethan;
 Doch weil, was irdisch ist, den Himmels-Schätzen
 weicher,
 So weiß ich nicht, wer dich mit Recht beweinen kan.

Dir war nicht unbekannt der Nebel dieser Zeiten,
 Der Dunst der Sterblichkeit, die leichte Tracht der
 Welt,
 So mehr verstellt, als ziert, ja niemals Farbe hält,
 Das Eiß, auf welchem auch die stärcksten Füße glei-
 ten.
 Der Menschen Güter seyn nicht Zierath, sondern Last,
 Der allergroßte Wirth ist nur ein fremder Gast,
 Hier muß das beste Schiff für Waaren Ball-Last füh-
 ren,
 Lieb und auch Freundschaft blüht nicht sonder Haß und
 Neid,
 Wie

Wie kan des Meeres Schoos, der Berge Darm uns
zieren,
Ihr Grund ist Ungemach, ihr Firniß Eitelkeit.

Der Erde dünner Zeug, die Schmincke falscher Ein-
nen,

Wo ein gebildtes Nichts, vergoldter Unwerth steckt,
Hat deinen reinen Sinn zu keiner Zeit besleckt,
Noch ein Syrenen-Klang dein Ohre rizen können.
Es hat dein edler Geist kein schönödes Wort geliebt,
Das süsse Kerne zeigt, und bittere Schaalen giebt,
Dein Freudigseyn war nicht umwirckt mit fauler Sei-
de,

Der Fadel selbst hat hier kein falsch Geweb erkieset.
Dein Schertz war angethan mit einem solchen Kleide,
Das sauber war, wie jetzt dein weisser Tassent ist.

Maria warest du, und Martha noch darneben:
Doch stahl die Erde dir die Lust des Himmels nicht.
Dein Augekehrte sich stets auf das grosse Licht,
Durch dessen Wunder-Strahl die Todten sollen leben.
Dein Herze war nicht ganz ein Feind vergönnter Lust,
Doch nenntest du sie Gast, nicht Wirthin deiner Brust,
Du sprachest iederzeit: Der Himmel bleibt das Beste;
Wer baut ihm doch allhier ein recht beständig Haus?
Wir seyn beweglich Gut, nicht Erd- und Nagel-feste,
Und Gosen stößet uns als fremde Böleker aus.

In reiner Freundlichkeit ein gutes Wort zu hören,
So nach der Tugend roch, war dir das liebste Spiel,
Die Keuschheit hieß dein Schatz, und Redlichkeit dein
Ziel,
Verstimmung konnte dich nicht ihre Weise lehren.

Die

Die Schmincke hat dein Wang und Herze nicht be-
fleckt,

Noch ein zu kühner Schertz dir eine Lust erweckt,
Durch bunte Farben ward dein Auge nicht erquicket.
Ein allzugl'osses Lob empfingst du, wie Berweiß,
Hast Wohlust-Kräuter stets als Nesseln angeblieket,
Dein Ehum war Wohlgemuth, dein Wandel Ehren-
preis.

Du hast hier wohl gelebt, und bist auch wohl gestorben,
Dem Leben will dein Tod auch Schwester-gleiche
seyn.

Wir schreiben deinen Ruhm in unser' Herzen ein,
Den du als Heldin hast zulezte dir erworben.
Als ein' Amazonin hast du den Tod veracht,
Der sonst das gröste Theil der Menschen furchtsam
macht.

Dein enges Bette hat die Wahlstatt werden müssen,
In deiner Mattigkeit erhob sich Muth und Geist,
Du warffst die Traurigkeit zu deinen kalten Füßen,
Und lehntest dich auf den, der Gott und Vater heist.

Es trat das bleiche Bild dir zwar in das Gesichte,
Doch gab dein Glauben nicht den letzten Stoffen nach,
Diß, was dein kluger Mund mit halber Zungen sprach,
Macht deinen Freund bestürzt, und deinen Feind zu
nicht.

So zeigt dein Hurtigseyn auch in dem Tode sich,
Du siehst noch freudig aus, beklagest uns, nicht dich,
Und machst dir dergestalt ein kräftig Sieges-Zeichen.
Man spühret, wie dein Geist mit Lust sich höher
schwingt,

Und

Und ihm das Paradies verhoffet zu erreichen,
So vor verbotne Frucht uns Lebens-Aepffel bringt.

Nun, reiner Geist, verbleib, wo nichts als Freude glän-
zet,

Da Sternen unter dir, und Engel um dich stehn,
Wo dir die Sonne scheint ohn' alles Untergehn,
Und dich der Ewigkeit berühmter Strahl umkränzet.
Dort schaust du unsre Welt, wie wir den Schneeball,

an,
Du trägest ietzt ein Kleid, so Seide trocken kan,
Und hoffst auf dieses Wort: Die Todten sollen leben.
Nichts, als Vereinigung des Leibes mangelt dir,
Auch diesen wird der Herr dir endlich wiedergeben,
Bey dessen Grabeman gesagt: Er ist nicht hier.



Wechsel-Rede.

Zwischen bekümmerten Eltern/
der natürlichen Regung/

und

der Christlichen Gedult.

Die bekümmerten Eltern.

Sucht aller Wetter Grimm denn über uns zu-
sammen?

Zeigt uns der Himmel nichts, als seines Zornes
Flammen?

Will ieder Stern forthin uns ein Comete seyn?

Soll denn Egyptens Nacht und Ubel uns beschleichen?!

Will!

Will das Verhängniß uns für Zucker Bermuth reichen?
 chen?

Reißt denn der bleiche Tod den Hoffnungs-Garten ein?

Wir stehn als Eltern hier; was soll man Eltern sagen?

Der Kinder bestes Theil wird von uns weggetragen.

Ein Sohn, darauf der Schatz von unser Freude lag;

Ein Sohn, zur Morgen-Zeit mit Rosen ausgeschmückt,
 cket,

Ward, eh der Abend kam, durch Kranckheit uns entrückt,
 cket,

Und macht uns unverhofft den ersten Trauer-Tag.

Ach Tag! ja Nacht, und Nacht, so Jahre mit sich führt;
 ret;

Der Schmerzen, der uns ist den Grund der Adern rühret,
 ret,

Soll länger lebhaft seyn, als du gelebet hast.

Wir wollen hier dein Grab mit heißen Thränen nehen,

Und könnte man dich bald auf unsere Särge setzen,

So ruhren wir nach Wunsch, beschwehrt durch süsse
 Last.

Die natürliche Regung.

Ihr handelt nach der Pflicht, und opffert reine
 Thränen; (nen)

Wie solltet ihr euch nicht nach eurem Sohne seh-

Der in der Frühlings-Zeit den Sommer spühren ließ?

Die Seufftzer, so gehäufft aus eurem Munde steigen,

Die werden iederman als schnelle Bothen zeigen,

Daß sie gezogen sind durch eures Herzens Miß,

Das schöne Freundlichseyn, die angenehmen Glieder

Bezeucht der edle Geist in dieser Welt nicht wieder.

Ihr schaut hinfort nicht mehr das kluge Spielen an.

Die

Die Lilien seyn verwelckt, der Purpur ist verblichen,
 Was euch zur Lust bewegt, ist aus der Welt gewichen,
 Es schlafft die Freundlichkeit, so nicht erwachen kan.
 Vollführt mit eurem Ruhm das traurige Beginnen,
 Laßt auf den Todten-Sarg viel tausend Thränen rin-
 nen,

Und zeigt, was euer Sohn für Wehmuth würdig sey,
 Ich will, so viel ich kan, die bittern Tropffen stärcken,
 Und die Gehülffin seyn bey diesen Liebes-Wercken,
 Ein Stoß, wie euer ist, trennt selbst das Herz entzwey.

Christliche Gedult.

Den leichten Regungen sich gänzlich zu entziehen,
 Und des Geblütes Dampf zu ieder Zeit zu flie-
 hen,

Ist leichte zwar gesagt, doch allzuschwehr gethan,
 Wer seiner Kinder Grab ohn alles Weinen schauet,
 Und ohne Seuffter sie zu lassen ihm getrauet,
 Ist wie ein weißer Rab und wie ein schwarzer Schwan.
 Doch muß die Uebermaas hier ausgeschlossen bleiben,
 Es muß das Trauer-Schiff nicht weit vom Hasen treis-
 ben,

Und das Gemüthe nicht ganz aus den Angeln gehn.
 Vernunft und Hoffnung muß des Traurens Zügel
 führen,

Es muß, weil Angst und Noth uns Herz und Adern
 rühren,

Die Christliche Gedult stets an der Seiten stehn.
 Es soll der edle Geist nicht an der Erden kleben,
 Sein kluger Flügel soll sich Himmel-hoch erheben,
 Und dencken, was uns trifft, kömmt aus des Höchsten
 Schluß,

Was

Was Gott dort oben uns hat ernstlich vorgeschrieben,
 Das muß der Sterblichkeit zu spielen nur belieben,
 Der Schau-Platz dieser Welt führt dieses Wort:
 Man muß.

Eltern.

Wir wissen, daß der Geist soll sein Gewichte hal-
 ten,
 Daß unser Regung nicht die Herrschaft soll
 verwalten,
 Daß aller Übermaß dem Fehler ähnlich ist;
 Daß keine Traurigkeit in uns soll Meister spielen,
 Daß unsre Seele stets soll nach dem Orte zielen,
 Wo ihr Verlangen Arzt und Linderung erkliest.
 Wer aber hat doch wohl bey solchen Herzens-Wun-
 den,
 Dergleichen uns berührt, Bestürzung nicht empfunden?
 Wem sind die Seuffzer nicht gebrochen in die Luft?
 Die Männer, so uns Gott zur Richtschnur vorgestel-
 let,
 Has das Betrübniß oft so kräftig hingefället,
 Daß ihre Behmuth sich gesehnet nach der Gruft.
 Die Hoffnung, so der Tod uns nieder hat gerissen,
 Die kan man nicht so leicht aus dem Gedächtniß schlies-
 sen,
 Und diese Blume scheint uns tausend Thränen werth:
 Das Seuffzen, so izund um diesen Sarg will schweben,
 Wird durch ein traurig Ach ein bleiches Zeichen ge-
 ben,
 Daß unsers Sohnes Tod uns Marck und Pein verz-
 zehrt.

Regung

Negung.

Die Natur doch nicht zur Mameluckin werden,
Denn Mensch verbleibet Mensch, so lang er ist
auf Erden.

Ist Lieben uns vergunnt, warum denn Trauren nicht?
Ist Lieben Lobens werth, wie kan man übel heissen,
Wenn Seuffzer, Ach und Weh uns schmerzlich mit
sich reissen,

Als des Geliebeten Genießung uns gebricht?
Was könnt ihr Eltern mehr dem todten Sohne schencken,
Als Seuffzer, so zur Gruft sich recht magnetisch lencken?
Als Weinen, so der Stadt verdolmetscht eure Noth?
Als ein gefachtes Ach, gepresset aus dem Herzen?
Als einen bleichen Mund, ein Siegel eurer Schmer-

ken?
Als dieses herbe Wort? Das halbe Herz ist todt!
Der Eltern Thränen-Thau muß diese Rose neken,
Und auf ihr welches Blat die nassen Zeugen setzen,
Es will und schaffet diß der Zustand dieser Zeit.
Wer über solchen Fall sich allzuschlecht betrübet,
Hat diß, was er verlohrt, gewiß nicht recht geliebet,
Ein grosser Untergang macht grosse Traurigkeit.

Gedult.

Der Geist schickt billig sich nach seines Führers
Willen,
Man muß sich in Gedult nach seinem Ruff
bestillen,
Und gehn, wohin, und wie es seine Stimme heißt,
Begr. Ged. E Wer

Wer nicht zu gerne folgt, wird endlich doch gerissen.
 Das beste Vortheil ist, daß mit geschwinden Füßen,
 Wohin zu gehen ist, zu gehn man sich befliehet.
 Es nahm des Höchsten Hand den Sohn von euren
 Händen,
 Und hat ihn einverleibt den edlen Himmels-Ständen,
 Verbessert Aenderung! Ach trauet nicht zuviel!
 Wir kennen manchesmal nicht recht des Himmels Blicke,
 Wir nennen seine Huld oft unser Ungelücke,
 Und seinen Freuden-Gruß oft unser Trauer-Spiel.
 Ihr schaut das Eis der Welt, darauf wir stündlich glei-
 ten,
 Es darff das liebe Kind nicht mehr gefährlich schrei-
 ten,
 Wo oft ein grünes Gras vergiffte Schlangen deckt;
 Wo ganze Gärten voll verbotner Bäume blühen,
 Die unsern leichten Sinn zu locken sich bemühen,
 Wo zwischen Ruß und Gruß oft Gift und Wolffs-
 Milch steckt.

Bedult.


 S ist ein leichter Ding zu fahren, als zu gehen,
 Wenn Seegen und Glück um Bett und Tische stehen,
 Wenn die Ergößlichkeit auf unserm Saale wacht,
 Wenn ungestörte Lust sich um die Pfeiler schwinget,
 Und das, was man gewünscht, durch unsere Fenster drin-
 get,
 So schwüren wir aus Stahl und Stein zu seyn ge-
 macht,

Wenn

Wenn aber für den Sammt der rauhe Boy will kom=
men,

Wenn uns ein lieber Sohn will durch den Tod verstum=
men,

Wenn Hoffnung, Freuden= Wunsch in einem Nu ver=
fällt,

Da schaut man nur zuviel die besten Lehren fehlen;

Da kan man nicht genug derselben Irrthum zehlen,

Die man zuvor geschätzt für Meister dieser Welt.

Wir wissen, dieser Schlag hat seinen Trieb von oben,

Wir müssen allezeit des Himmels Träncke loben,

Obgleich für Hippocras uns Galle wird gereicht,

Wer wegen Bitterkeit nicht seine Lippen krümmet,

Und trauret, wenn die Zeit sein ganzes Spiel verstimm=
met,

Thut eine Helden= That, die Götter= Werck sich gleicht.

Regung.

Es Trauens Schmuck besteht in Perlen heißer
Thränen,

Es will sich die Natur nach diesem Kleinod seh=
nen,

Wer diesem widerspricht, liebt nur das Wörter= Spiel,

Es hat ja die Natur, so stets beständig blieben,

Das Trauren nicht umsonst den Andern eingeschrie=
ben,

Was auch der Bormitz dem zuwider bellen will.

Vergönnet uns die Lustt auch Lust= und Freudens= Zei=
chen,

Wie soll das Trauren denn den bösen Fällen weichen?

Ein ieder Baum trägt Frucht nach seiner Eigenschaft,

Man weiß ja, daß der Stamm am meisten ist gepriesen,
 Auf welchem gleiche Frucht am längsten wird gewiesen,
 Ein Trauren kurzer Zeit zeigt schwache Liebes-Krafft.
 Ihr Eltern laßt mich nicht von euren Gränzen lencken,
 Ich will euch täglich Zeug zu neuen Thränen schencken,
 Und machen, daß die Welt soll rühmen eure That,
 Ist dieser Rühmens werth, der lange hat geliebet,
 Warum denn dieser nicht, der lange sich betrübet,
 Weil diß, was er geliebt, die Zeit geraubet hat?

Gedult.

Ihr Thränen vom Gesicht, ihr Seuffzer aus
 dem Herzen!

Ihr bringet nichts zurück, ihr lindert keine
 Schmerzen,

Ihr Eltern, stellt den Fall in Gottes weisen Willen,
 Wir müssen mit Vernunft uns endlich nur bestillen;
 Der redet nicht als Mensch, der Gott hier widerspricht,
 Die Armuth, die Vernunft, die Regung und das La-
 chen,

Der Lippen reiner Schertz sind alles solche Sachen,
 Die keine Baare trägt, kein Grab verwahren kan.
 Das beste, das ihr mißt, ist dieser Welt entflogen,
 Und, wo es hingehört, den Sternen zugezogen,
 Ja schaut ietzt unter sich das Heer der Sternen an.
 Der Mensch vergeht sich hier, und waltet in dem Gan-
 Er aber ist bereits in jenem weissen Lande, (de;
 Wo Engel allezeit der Seelen Nachbar seyn!
 Wo Lust und Ewigkeit mit Ketten sind umwunden,
 Und wo alleine sich die Klarheit hat gefunden.
 Davon die Sonne selbst entlehnet ihren Schein.

Et

Eltern.

Wir wissen, daß der Schmerz uns nichts zurücke
bringet,
Daß kein berrübtes Ach den Schluß des To-
des zwinget:

Wir wenden unsern Sinn, wie billig, nur zu Gott,
Wir wallen in der Welt, wie in der See die Nachen,
Der alles nehmen kan, weiß alles wohl zu machen,
Man weiß ja, Gott und Zeit verändert alle Noth,
Es ist der liebe Sohn der Zeiten Sturm entgangen,
Und, eh' er recht die Welt zu kennen angefangen,
Geländet in den Port der edlen Sicherheit.

Hier kan der Feinde Grimm, der Freunde falsches
Schweren

Nicht stöhren sein Glück und seine Krafft verzehren,
Sein Ehren-Kleid ist Ruhm, sein Kranz ist Freudig-
keit,

Er schaut in jener Welt den Kern gelehrter Sachen,
Von derer Schaaen wir hier grosse Schrifften machen,
Er liest das grosse Buch, das alles in sich hält.

Ach Sohn! bleib, wo du bist, du bist uns unentnom-
men,

Du hast ein schöner Haus, als unsers war, bekom-
men,

Wohl dem, der so, wie du, gesegnet diese Welt.



3

Zrau

Trauer = Rede.
Beÿ einem Wohl = Adelichen Leich =
Begängniß.

Anno 1646. Den 19. des Heymonats gehalten.

Wohl = Edle / Viel = Ehr = und Tugend = rei =
 che / nunmehr hochberrübte Frau Wittib /
 meine hochgeehrte Frau Ruhme und
 Schwägerin ; Wie auch Wohl = Edler / Gestrenger /
 mein insonders geehrter Freund und Bruder ; Und
 ihr Selichsten / verwaiseten / unmündigen Kinder /
 dero Unglück desto grösser zu seyn scheint / ie weni =
 ger ihre Jahre sind. Ich wollte wünschen / daß die
 Beschaffenheit der Zeit / die Gelegenheit des Ortes /
 die Farbe unsrer Kleider / die Traurigkeit der Ge =
 müther / und welches das fürnehmste / ja die Ursache
 gemeldeter Wirkung ist / die Abwesenheit unsers
 in GOTT ruhenden Herrn und Freundes / des =
 sen Nahmen wir innerhalb wenig Tagen nicht ohne
 Seuffzen und Thränen zur Genüge haben nennen
 und wiederholen hören / mir eine andre / als unan =
 muthige Trauer = Rede zulassen und vergönnen woll =
 te. Aber dieser mein Wunsch / wie auch aller derjeni =
 gen / so aus mitleidender Gewogenheit hier zugegen /
 ist nunmehr vergebens und umsonst / indem das ho =
 he Verhängniß desselben / so über uns ist / und Tod
 und Leben nach seinem Willen in seiner Hand hat /
 es diesesmal nicht anders haben will / und mir des =
 sent =

sentwegen vernünfftig obliegt/ den kleinen Rest ei-
ner halben Viertelstunde mit traurigen Worten zu
beschliessen. Und welcher könnte wohl/wenn er gleich
Herz und Gemüthe zur Freude nöthigen und zwin-
gen wollte/ seinen Fürsatz zu gewünschtem Zweck
bringen/ in Erwekung/ daß uns derjenige durch
einen hochkläglichen Zufall entrückt worden/ so un-
serm gemeinen Vaterlande/und einem ieden insonder-
heit/ in was für Fällen es auch gewesen/ mit Rath/
That/ und Hülff- reicher Hand beygesprungen/ wie
solches Zweiffels ohne den meisten/ so hier zugegen/
genugsam wissende seyn wird/ und ich dessen ein un-
würdiger/ und recht zu sagen/ für dißmahl un-
glückseliger Zeuge bin. Wessentwegen hindan ge-
setzet aller gebräuchlichen Umschweiffe/ durch welche
ich dieser fürnehmen Versammlung vielleicht nicht
wenig Beschwer verursachen würde/ so bin ich geson-
nen nur ein einziges Wort vorzunehmen/ auf wel-
ches meine eingezogene Rede mehrentheils gerichtet
seyn wird. Ein Wort/ für dem sich ingemein die
ganze Natur erschüttert/ für dem die Lilien ihr Pran-
gen/ die Rosen ihren Geruch/ die Thiere ihre Be-
wegung verlieren/ und für welchem das fürnehmste
unter den Thieren/ der Mensch/ sich selbst zu Bo-
den legen muß. Ich meyne/ es ist genugsam gesa-
get/ mein Absehen zu berühren; doch aber nicht Ur-
sach zur Unverständigkeit zu geben/ so sage ich/ daß
ich mit einem Worte/und in unmöglicher Kürze vom

Tode handeln will. Es ist nicht ohne/ wann wir den Tod von aussen/ bloß mit den dunkeln Augen der Natur/ und ohne beygefügte höhere Betrachtung anschauen/ daß wir eine solche Sache antreffen/ welcher an Abscheulichkeit kein Ungeheuer in den Africanischen Wüsten zu vergleichen ist. Insonderheit aber in Erwegung seiner Würckung/ seiner Unwissenheit und Ungerechtigkeit/ wie es scheint/ damit er dieses/ was natürlich heißt/ pflegt heimzuzuchen. Nehmen wir seine Würckung vor/ so befinden wir/ daß er das ungemeyne Meister-Stücke der Natur/ und die künstliche Verknüpfung des Leibes und der Seelen abscheulicher Weise/ entweder durch vorhergehende innerliche Kranckheit/ oder ja durch äußerliche Gewaltthätigkeit zutrennet/ die Seel (vom Menschen rede ich) aus ihrer Wohnung ziehen heißt/ dem Körper seine angenehme Gesichts-Linien zuzuecht und verkehret/ seine anmuthige Gestalt in eine unanmuthige Bley-Farbe verändert/ und das ganze Wesen zur Fäulniß/ Staub und Asche werden läßt; dergestalt/ daß eine Mutter ihr eigen Kind/ ein Sohn seinen leiblichen Vater/ und ein Unterthaner seinen gehabten König/ wie genau man auch darnach trachtete/ nicht würde erkennen/ und von andern unterscheiden können. Betrachten wir dann seine Unwissenheit/ so lernen wir/ daß dieses ein Feind ist/ der seinen Einfall thut/ wenn man am wenigsten an ihn gedencket/ und uns die Stirne beut/ wenn wir am unmüßig

fig

figsten sind/ und unsere Berrichtungen kaum oder ja noch nicht zur Helffte gebracht haben. Er fordert den Rauffmann aus seiner Schreibstube/ wenn er kaum den ersten Satz eingetragen hat. Er befiehet dem Geistlichen: Nun läst du deinen Diener im Friede fahren/ außzuschlagen/ wenn er kaum/ im Anfange schuff Gott Himmel und Erde/ ausgelesen hat. Er läst dem Soldaten nicht zu/ daß er seine Wache bestellen/ dem Schiffer/ daß er den Hasen erreichen/ noch dem Landmann/ daß er seine Erndte verrichten könte. Wie dergleiche unverhoffte Zufälle alle Geschicht-Bücher voll seyn. Philippus wird von diesem Feinde angerennet/ als er zwischen Sohn und Eydam voller Freude seine Tochter zum Beylager führen will. Alexander/ dessen grosser Sohn/ siehet diesen grimmigen Feind ihm entgegen kommen/ als er sich zu Babylon mit seinen Kriegs-Obristen lustig machet. Julius Cäsar findet ihn auf dem Throne/ da er alle Vollkommenheiten ihm zu erlangen eingebildet. Ein fürnehmer König in Franckreich/ als er auf dem Beylager seiner Fräulein Schwester und Tochter eine Lust-Lanze versuchen will/ wird von diesem Feinde unverhofft angesprenget. Und ein berühmter alter Arzt/ Cajus Julius/ verleuret Gesicht und Leben/ als er einem seiner Krancken das Gesicht durch ein bewährtes Mittel zu erhalten vermeynet. Daraus dann gnugsam zu ersehen/ wie seine Zeit allezeit ist/ und keine Stunde so unsfuglich/ so dem Tode nicht füglich wäre uns ab-

zu fodern. Wende ich mich dann zu seiner Unge-
 rechtigkeit/ so lernen wir/ daß bey ihm kein Ansehen
 der Person/ Beschaffenheit oder Würde zu finden.
 Und daß ein Fürsten- Hof und Gärtner-Hütte ihm
 ein Gebäude ist. Ich muß nur bekennen/ daß mir
 die Augen übergehen wollen/ in Erwegung/ daß der
 Arm Scipionis/ Epaminondâ/ und anderer tapffe-
 rer theurer Helden/ eben sowohl zu Staub und Asche
 worden/ als des Herostrati und Pausaniâ/ welche
 durch nichts/ als Meuchelmord und Mordbrandt
 groß zu werden ihnen eingebildet; daß des Ciceronis
 Zunge nicht weniger Freyheit/ als des Catilinâ/ ge-
 nossen; und daß des fürnehmen Mahlers/ Apelles/
 künstliche Hand eben so wohl/ als eines Ubelthäters/
 vertrieben müssen. Und mich wundert/ daß in Bes-
 trachtung dessen noch gewisse Regungen in dem Ge-
 mütthe/ und viel unter den Heyden anzutreffen/ so
 sich wenig für dem Tode gescheuet haben/ und noch
 scheuen. Was die Regungen des Gemüthes betrifft/
 so schauen wir täglich/ daß die Rache über den Tod
 sieget; die Liebe denselben höhnisch hält; die Ehre sich
 darnach inbrünstig sehnet; und die Furcht ihn selbst
 an sich zucht/ und herzu locket. Wenden wir uns zu
 den Heyden/ so erlernen wir mit Verwunderung/
 wie solche in der Dunkelheit/ darinnen sie geschwe-
 bet/ den Tod mit so grossen Glimpff und Gedult auff-
 genommen. Augustus Cäsar endete sein Leben mit
 einem Compliment oder Hof-Spruche: *Livia lebe!*
 und

und gehabe dich wohl/ doch ingedenck unferer treuen Ehe. Galba mit einem Urtheil über sich selbst: Todte mich ohne Verädgerung/ so ja dem gemeinen Wesen so viel daran gelegen ist. Vespasianus mit einer Schertz-Rede: Auf diese Weise werde ich wohl ein Gott werden. Und Septimius Severus mit einem Befehl: Bleibet hier zugegen/ so mir ja etwas anzuschaffen vorfiel. Hat nun diese schwache Natur so gute Kräfte/ und schauen wir/ daß die blinden Heyden in der grossen Duncelheit/ darinnen sie geschwebet/ so groß Vermögen über sich gehabt/wie vielmehr will uns obliegen/ die wir in einem höhern Lichte schweben/ und die Gnade haben/ mit mehrerm Verstandniß von gemeldeter Sache zu urtheilen. Und hindan gesetzt der menschlichen Mühseligkeit/ indem ein Unglück in diesem Leben gleichsam dem andern die Hand beut/ so sollte uns doch die Betrachtung der ewigen Seligkeit/ zu welcher wir durch den Tod/ als eine allgemeine Leiter gelangen müssen/ merklich auffmuntern. Und was wollen wir uns befremden lassen/ daß der Tod selten ohne Schmerzen seinen Grusz verrichtet/ und mit Gestand und Fäulniß ingemein seine Wohnung bestellet/ weil wir das alte Geseze wissen/ daß alles/ was von der Erden kömmt/ wiederum nothwendig zu Erde werden muß/ die Seele aber ihre rechte Wohnung suchet/ und ohne Quaal in Abrahams Schoosse ruhet/ da sie/ wenn die grosse Welt-Posaune alles Fleisch zum Gerichte ruffen wird/

wird / endlich mit dem verklärten Leibe muß verknüpfet werden. Wie sich nun ein Fremdlinger nicht säumen würde / wann er demaleins in seine Heymat / und in das Land / daraus er entsprossen / gelangen möchte; Wie viel weniger sollen wir uns beschweret befinden dieses Thranen-Thal zu verlassen / da Unglück die beste Gesellschaft / die Unruhe die meiste Zeitvertreibung ist / um und in das Vaterland zu kommen / da er sizet / so uns zu Erben gemacht hat / da wir dann nicht mehr mit Sorgen der Nahrung / und andern Bekümmernissen uns selbst beschwerlich seyn / sondern mit Betrachtung der gleichen irdischen Gedancken / uns die größten himmlischen Geheimnisse / so kein Auge gesehen / kein Ohre gehört / und in keines Menschen Herze kommen / recht bekannt machen werden. Mit einem Worte / unsers Lebens / unsrerer Wissenschaft / unserer Herrlichkeit wird alldar kein Ende seyn. Allhier kan ich unschwer ermessen / in was für Gedancken die hochbetrübtte Frau Wittib / nebenst den unmündigen Kindern und Adelichen Anverwandten sich befinden wird / daß sie nemlich sich leichter zur Gedult stellen wollten / wenn ihr geliebter Ehe-Schaz / Vater und Freund / auf einem Siechbette liegende / von einer innerlichen / und in diesen Orten gemeinen Kranckheit wäre abgefodert worden / da sie / als Umstehende / ihm mit treuen Herzen / Augen und Hand auffwarten / u. ihre Pflicht-Schuldigkeit abführen können. Aber mit diesen Gedancken

den geht es / wie mit den meisten weltlichen Zufällen / indem wir ingemein das anwesende Creuz für das schwerste / und die abwesende Bürde für die leichteste halten. Sie ruhen allerseits großgünstig zu erwegen / weñ Gott den seligen Herrn auf ein Stechbette geworffen / da er / wie viel andere drey oder mehr Jahre auf einer Stelle liegen / in allen Gliedern schmerzlich leiden / ja tausenderley betrübte Gedancken / die selten in solchem Fall aussenbleiben / im Gemüthe hätte führen müssen / in welcher Beschaffenheit der Aerzte Rath / der Apotheker Vorrath / und alle menschliche Kunst wäre vergebens gewesen / ob es wohl viel geringer Kummer und Herzeleid auf beyden Theilen würde gegeben haben. Und gefället mir der Spruch eines Ausländers / dessen ich mich bey dieser Gelegenheit gar süglich erinnere / nicht übel: Der Trunck des Todes und des Unglücks / in was für einem Glase er auch gereicht wird / ist allezeit unangenehm und bitter. Es ist nicht ohne / daß man dergleichen plöbliche gewaltthätige Fälle für schmerzlicher / als andere / hält / aber es ist mehr / meines Erachtens / in Betrachtung der Hinterlassenen / als der Abgelebten / zu verstehen / dafern die Person nur einen Christlichen Wandel geführet / und zeitlich sterben gelernet.

Von dem seligen Herrn wissen wir / daß er nicht allein in welt- und häuslichen / sondern auch in geist- und himmlischen Sachen guter Ordnung und

Rich

Wichtigkeit sich befließen/ u. ihm beydes/ nach mán-
 niglichem/ höchst = rühmlichem Zeugniß sonderbar
 angelegen seyn lassen. Wie denn auch die Gelegen-
 heit der Reise uns zu merklichem Trost dienen kan.
 Er ist den Augenblick vor seinem Ende von seiner
 Wirthschafft und Gut Magniß zurück kommen.
 Was er da für Gedancken geführt/ ist unschwer zu
 erachten. Er wird sonder Zweifel/ wegen reichlich
 gezeigter Erndte/ Gott herßlich gedancket/ und den-
 selben inbrünstig angeruffen haben/ daß er dieses/
 was durch seine Gnade sich so vollkommen und schö-
 ne erwiesen/ ihm und dem Neben = Christen zum Bes-
 ten erhalten wolle. Es können ihm auch vielleicht/
 wie denn ein Weiser aus den irdischen Sachen ihm
 allezeit etwas Geistliches entspinnen soll/ diese Ge-
 dancken in den Sinn kommen seyn/ wie es mit dem
 lieben Getreyde/ und dem menschlichen Leben eine
 grosse Gleichheit habe/ und beydes/ wenn es am
 vollkommensten ist/ muß abgemeyet und gehauen
 werden. Daß ihn also der Tod gewiß in guter Stel-
 lung wird angetroffen haben/ und seine Seele/ ohne
 allen Zweifel/ in die ewige Scheune wird eingesamm-
 let worden seyn. Ich muß nur bekennen/ daß in
 solchen schmerzlichen Zufällen die Pflaster/ von
 was für Beschaffenheit sie auch seyn/ nicht wohl haff-
 ten wollen/ und die Schäden unter die Arten gehö-
 ren/ welche/ wie man sagt/ die Zeit heilen muß. Sie
 geruhen aber/ zu mehrer Befriedigung ihres Gemü-
 thes/

thes/ großgünstig zu erwegen/ daß dieser Schlag von
 dessen Hand herkommet/ der sich unsern Vater nen-
 net/ und alles dasjenige/ was im Himmel geschlos-
 sen/ auf Erden mit Gedult muß ertragen werden. Ist
 doch ein Fürst oder geringere Standes-Person übel
 zufrieden/ wenn man seinen Willen nicht mit Gleich-
 mützigkeit auf- und annimmt. Wie sollte denn der
 König aller Könige/ und der Fürst aller Fürsten es
 gut heißen/ wenn wir uns seinem Willen allzusehr
 widersetzen. Es ruhet iegund die selige Seele in dem
 rechten Vaterlande/ da keine Hitze/ kein Sonnen-
 schein zu finden/ und da sie der Erbarmere führen wird/
 und zu den Wasserquellen leiten. Sie ist in dem Or-
 te/ da alle Römische Triumphe/ alle Siege in den
 Olympischen Spielen/ alle Thaten des grossen Ale-
 xanders/ ja die Schätze beyder Indien für Kinder-
 Spiel und Gauckelwerck geachtet werden. Mit ei-
 nem Worte/ sie lebet bey dem Vater aller Wittben
 und Waisen/ und dieser/ so der hochbetäubten Frau
 Wittib/ lieben Kindern und Adelichen Freunden/
 ihren Ehegatten/ Vater und Freund zu sich geruffen/
 der wird seine rechte Vater-Augen und Hand ihnen
 zu keiner Zeit entziehen. Genug/ die Seele ist bey
 Gott/ Gott wolle beyden Leidtragenden mit Trost
 und Hülffe erscheinen. Er wird es wohl machen.

Die Erlauchteten Personen/ meine allerseits
 gnädige Fürsten und Herrn/ Fürstinnen und Frauen/
 dann die Hoch- Wohlgebohrnen/ meine gnä-
 dige

dige Herren/ wie auch die Wohl-Edlen/ Gestrungen
 meine Hochgeehrten Herren allesammt/ nebenst dem
 Wohl-Gebohrnen/ Wohl-Adelichen Frauenzimmer
 betreffende/ so wäre derselben hoher Wunsch gewe-
 sen/ wann der Selig-Verstorbene noch viel lange
 Zeit dem allgemeinen Vaterlande dienen/ und also
 dieses Leich-Begängniß nach allgemeinen Wunsche
 hätte verschoben werden können. Weil aber die
 menschliche Zufälle nicht allezeit nach unserm Wil-
 len gehen/ und die Göttliche Majest. etwas anders
 in seinem unwandelbaren Rathe beschlossen/ als
 haben ihre Fürstliche Gnaden zwar durch ihre Hoch-
 ansehnliche Herren Abgesandte und Frauen Abges-
 sandtinnen; Ihre Gnaden und Gestrungen aber/
 und meine allerseits Großgünstige Herren/ wie auch
 das Wohl-Gebohrne/ Wohl-Adeliche/ Löbliche
 Frauenzimmer persönlich diesem Adelichen Leich-
 Gepränge/ dem Selig-Verstorbenen zu sondern Eh-
 ren/den überbliebenen Adelichen Anverwandten aber
 zu kräftigen Trost/ auf zuvor beschehenes unterthä-
 niges dienst- und freundliches Bitten/ beyzurohnen
 beliebt/ trenlich wünschende/ daß GOTT der All-
 mächtige diesen herben Wermuth-Tranck/durch den
 Zucker seines kräftigen Trostes lindern/ die Höchst-
 Betrübten für mehr Schmerzen in Gnaden bewah-
 ren/ und uns allesammt endlich zu seiner Zeit dahin
 bringen wolle/ da das Ende aller Betrübniß und der
 Anfang aller Freuden allein zu finden ist.

E N D E.

153671

(X 2933075)

R

V077





6

Begräbnis
Bedichte.

